

Tausend eine Nacht

In 24 Bändchen

mit 24 Bildern v. G. Bartsch

in Farbendruck v. Storch & Kramer.

23.

1859

Berlin
Verlag
von
Carl J. Klemann



Tausend eine Nacht.

Arabische Erzählungen.

Deutsch

von

Alexander König.

Dreiundzwanzigstes Bändchen.

Berlin,

Verlag von Carl J. Klemann.

Die beiden Ehemänner.

909.—927. Nacht.

Zu den Zeiten eines der alten Könige von Aegypten lebte dort eine der schlausten und durchtriebensten Frauen, die es je gegeben hat. Ich werde euch von ihrer Verschlagenheit einen Begriff beibringen, wenn ich anführe, daß sie weit entfernt war, nach den Gesetzen des heiligen Propheten zu leben, welcher den wahren Gläubigen drei rechtmäßige Frauen gestattet; sie hatte es vielmehr dahin gebracht, zwei Männer zu besitzen. Dabei wußte sie ihre Maßregeln so gut zu nehmen, daß keiner von ihnen erfuhr, daß er einen Nebenbuhler habe.

Es kam ihr dabei freilich zu Statten, daß die Gewerbe dieser zwei Männer solche waren, daß einer von ihnen den ganzen Tag zu Hause, des Nachts aber außerhalb sich befand, während der andere im Gegentheil nur des Nachts nach Hause kam und den Tag über auswärts war. Der erste, mit Namen Haram, war nämlich ein Räuber und strich des Nachts auf Beute umher, der andere aber hieß Akil und war ein Taschenspieler.

Mehre Monate waren verstrichen und beide Männer vollständig von ihrer verschmitzten Frau hinter das Licht geführt worden, als der Räuber ihr eines Tages eröffnete, daß er sie auf einige Zeit verlassen müsse. Sie gab ihm ihr Bedauern zu erkennen wegen einer so unverhofften Trennung und versah ihn zu gleicher Zeit mit Allem, was er zu seiner Reise bedürfen konnte. Unter andern nahm sie auch eine kalte Hammelkeule, theilte sie und gab ihm eine Hälfte davon mit.

Der Räuber nahm Abschied von seiner Frau und verfolgte seinen Weg am Nilufer entlang. Er war kaum einige Stunden fort, als der Taschenspieler Akil kam und ebenfalls Kairo zu verlassen wünschte. Auch er bat seine Frau um einigen Mundvorrath für die Reise und sie dankte Gott im Stillen, daß er nicht zugegeben hatte, daß beide Männer zusammentrafen. Sie bezeigte Akil nicht minder ihr Leid über seine Entfernung und gab ihm mit andern Dingen auch die Hälfte derselben Hammelkeule, wovon die andere Haram mitgenommen hatte.

Auch Akil reiste am Nilufer hin und kehrte Abends in einem schönen Karawanserai ein, um da zu übernachten. Er fand darin nur einen Mann, mit welchem er bald Bekanntschaft machte. „Ihr scheint sehr ermüdet, Kamerad," sprach er zu ihm, und erhielt zur Antwort: „Ich habe heute den Weg von Kairo her gemacht." — „Da komm' ich auch her," fuhr Akil fort, „und wenn ihr auch weiter reiset, können wir den Weg zusammen machen. Ich hatte ohnedies die Vorschrift des Propheten vergessen: begieb dich nicht auf

den Weg ohne einen guten Gefährten; wollt ihr mein Gast sein, so kann ich euch einige Datteln und ein Stück Hammelkeule mit Knoblauch anbieten.''

Der andere Reisende nahm die Einladung an, wollte aber auch etwas zu ihrem Mahle liefern. Jeder packte seinen mitgebrachten Vorrath aus, und als Beide auf den Teppich gelegt, was sie hatten, bemerkten sie mit großer Verwunderung, daß die beiden Stücke der Hammelskeule genau an einander paßten. „Freund,'' hob Akil zu seinem Genossen an, „darf ich wissen, wo dieses Stück Hammelkeule her ist?'' — „Meine Frau hat es mir vor meiner Abreise gegeben,'' antwortete Haram, „aber darf ich auch wissen, wo das her rührt, was ihr da bei euch habt?'' „Auch ich verdanke es meiner Frau,'' antwortete Akil. — „In welchem Stadtviertel wohnt ihr?'' fragte Akil weiter. „Nahe am Siegesthore,'' versetzte Haram. — „Da wohn' ich auch,'' sprach Akil, und indem so ein Wort das andere gab, hatten beide Reisende bald die Ueberzeugung erlangt, daß sie seit mehreren Monaten die Männer ein und derselben Frau waren.

Darüber kam es beinahe zu hitzigen Streitigkeiten unter ihnen; aber sie bedachten zuletzt, daß es besser sei, sogleich umzukehren, und sich über das Verhältniß aufzuklären, in welchem sie standen. Akil und Haram kehrten also nach Kairo zurück, und erreichten bald ihre gemeinschaftliche Wohnung. Als die Frau sie beisammen sah, zweifelte sie nicht mehr, entdeckt zu sein und hielt es also für's Beste, Alles zu gestehen. Sie warf

sich ihnen zu Füßen, bekannte ihr Vergehen, und flehte Beide um Gnade. Nun war sie von beiden Männern zärtlich geliebt worden, und auch durch diese Liebe ihre Treulosigkeit nicht geschwächt. Sie begnügten sich, ihr lebhafte Vorwürfe zu machen, und da sie in der Doppelehe nicht fortleben mochten, so sagten sie ihr, daß sie einen von ihnen wählen und zum Manne behalten solle. Aber vergeblich war es, sie zu bewegen, daß sie denjenigen bezeichne, welchen sie vorzog. „Wohlan,“ sprach sie endlich, „da ich einmal wählen soll, aber keinen Grund habe, den einen dem andern vorzuziehen, so will ich euch etwas vorschlagen. Ihr lebt alle Beide von eurer Geschicklichkeit und ich werde denjenigen von euch zum Manne behalten, der von Beiden die Probe der größten Geschicklichkeit liefert.“

Diesen Vorschlag nahmen Beide an, und rüsteten sich zum Wettkampfe der Geschicklichkeit, welchen Akil begann. Er ging mit Haram in einen der besuchtesten Basare von Kairo und zeigte ihm einen alten Juden, der mit großer Bedachtsamkeit einherging. „Siehst du dort den Juden?“ sagte er zu Haram; „ich werde ihn zwingen, mir seine Börse zu geben, bevor er das andere Ende des Basar erreicht hat.“ — Damit näherte er sich ihm, und entwendete ihm seinen ziemlich großen Beutel. Haram wünschte ihm Glück zu dieser Probe seiner Geschicklichkeit, allein Akil sagte: „Es fällt mir gar nicht ein, mir so dieses Geld anzueignen, denn das Gericht könnte mich zwingen, es herauszugeben; der Kadi selber muß mir die Börse des Juden überliefern.“ — Er

ging sodann bei Seite, öffnete den Beutel, zählte das Geld und nahm zehn Zechinen heraus, steckte seinen Ring dafür hinein und band den Beutel sorgfältig wieder zu. Hierauf machte er sich wieder an den Juden, und steckte ihm die Börse so geschickt wieder zu, wie er sie ihm entwendet hatte. Kaum aber hatte nun der unglückliche Jude einige Schritte gethan, als er ihm nachschrie: „Du wagst es, an einem öffentlichen Orte zu erscheinen, nachdem du mich so unverschämt bestohlen hast, elender Jude?“

Dieser war von einer solchen Begrüßung nchit wenig überrascht, verwirrte sich in Entschuldigungen und schwur bei Abraham, Isaak und Jakob, daß er sich ohne Zweifel irre, und daß er nie daran gedacht hätte, sein Eigenthum anzutasten. Allein Akil fuhr fort: „Wie, Ehrloser! du unterstehst dich, den Diebstahl zu läugnen, welchen du begangen hast? aber vergeblich schmeichelst du dir, durch deine Demuth der Strafe zu entgehen. Fort mit dir zu dem Kadi!“ Damit packte er den Juden bei seinem Kaftan, und schleppte ihn, mehr todt als lebendig, vor den Richter. Zu diesem begann Akil: „Herr Kadi, ich führe euch hier einen der frechsten Diebe zu, der euch noch vorgekommen ist. Der Jude hier hat mir eine ansehnliche Summe gestohlen; kaum sind es einige Stunden, daß der Diebstahl begangen ist, und schon wagt er es wieder mitten auf dem Basar umher zu wandeln, wie ein unbescholtener Mensch.“ — Der arme Jude betheuerte, daß er sich niemals irgend einer strafwürdigen Handlung schuldig gemacht, und den Menschen nie gesehen habe, der ihn

ohne Zweifel für einen andern halte, oder den Verstand verloren habe.

„Schickt sich das für einen Hund von Israeliten," versetzte Akil, „einen wahren Muselmann so zu beschimpfen! Herr Kadi, lasset euch durch die Betheuerungen dieses Ungläubigen nicht hinter's Licht führen; er läugnet eben so frech, wie jener Kaufmann von Indien, als er ein ihm anvertrautes Gut für sich behalten wollte. Ihr werdet aber seine Ausflüchte eben so geschickt vereiteln, wie dort der Kadi die Spitzbüberei jenes Kaufmanns." — „Und wie benahm sich mein Amtsgenosse dabei?" fragte der Kadi; „ich habe niemals von dieser Geschichte etwas vernommen." — Akil nahm hierauf das Wort und erzählte:

Die Geschichte des Abdallah.

„Herr, in einer der größten indischen Handelsstädte lebte einst ein Muselmann, welcher in einem großen Rufe der Frömmigkeit und Rechtschaffenheit stand. Dieser heilige Mann verbrachte ganze Tage in den Moscheen und verschärfte die strengen Fasten im Ramadhan noch durch tausenderlei Entbehrungen, welche er täglich sich auflegte. Niemals hatten seine Lippen die berauschende Flüssigkeit befleckt, welche Dschemschyd (der als Erfinder vieler nützlicher Dinge bezeichnete vierte König des alten persischen Herrscherstammes) erfand und der Prophet verbot. Dieser Lebenswandel erwarb ihm allgemeine Hochachtung und Zutrauen, und er hatte sich durch seine Strenge und seinen Glaubenseifer so berühmt

gemacht, daß, wenn man die Andacht oder Magerkeit eines Menschen recht herausheben wollte, man nur sagte: er ist so andächtig, oder mager, wie Abdallah im Ramadhan.

„Dieser Abdallah hatte zum Nachbar einen der reichsten Kaufleute der Stadt, welcher zugleich einer der größten Bewunderer seiner Frömmigkeit war. Einst mußte dieser Kaufmann Handelsangelegenheiten halber auf ein Jahr verreisen. Um nun während seiner Abwesenheit eine ansehnliche Summe Goldes in Sicherheit zu bringen, hatte er schon den Entschluß gefaßt, sie zu vergraben. Er bedachte aber, daß der Zufall seinen Schatz entdecken könnte, und daß es viel sicherer wäre, ihn bei Jemand niederzulegen, dessen Vermögen nicht den Gefahren des Handels ausgesetzt, und der seines ganzen Vertrauens würdig wäre. Er fiel auf Abdallah, und begab sich mit der Summe zu ihm, welche er verwahren wollte. Er traf ihn am Boden liegend und nach Mekka zugekehrt, wie er laut ein Kapitel des Korans hersagte, welchen er auswendig wußte, und redete ihn an: „Lieber Nachbar, es thut mir leid, euch in euren frommen Beschäftigungen zu stören, aber eine Angelegenheit von der höchsten Wichtigkeit führt mich her.“

„Friede sei mit euch!“ antwortete Abdallah; „was ist es für eine Angelegenheit?“ — „Nachbar,“ fuhr der Kaufmann fort, „mein Geschäft zwingt mich, auf einige Zeit zu verreisen, und ich möchte gern eine ansehnliche Summe, welche ich durch meine Sparsamkeit zusammengebracht habe, in Sicherheit bringen. Da habe ich gedacht, ihr würdet wohl die Bewahrung derselben während mei-

ner Abwesenheit übernehmen, und ich danke euch schon zum Voraus für den Dienst, welchen ihr mir damit leisten werdet.“

Abdallah war dazu bereit, und der Kaufmann setzte zu viel Vertrauen in seine Redlichkeit, um von ihm ein Anerkenntniß der übergebenen Summe zu fordern. Nachdem er sich dem Gebete seines frommen Nachbarn empfohlen hatte, der alle Segnungen des Himmels über seine Reise herab rief, ging er mit völliger Beruhigung zu Schiffe. Die Ueberfahrt des Kaufmannes war sehr glücklich, er machte seine Geschäfte mit eben so viel Glück als Geschwindigkeit ab, und binnen weniger als sechs Monaten war er schon wieder zu Hause. Hier war es sein Erstes, seinen Nachbar zu besuchen, der erfreut schien, ihn so gesund wiederzusehen, ihm zu seiner vollbrachten Reise Glück wünschte, aber kein Wort von dem ihm anvertrauten Schatze sprach. Nach einer ziemlich langen Unterhaltung sah der Kaufmann sich endlich genöthigt, Abdallah um die Zurückgabe des Goldes zu bitten, dessen Aufbewahrung er so gütig übernommen hatte.

„Großer Gott! mein Bruder,“ rief Abdallah aus; „seit wann bildet ihr euch ein, mir etwas anvertraut zu haben? ihr habt ohne Zweifel geträumt; niemals ist Gold in das Haus des armen Abdallah gekommen, und um alles in der Welt würde ich mich nicht mit dem Schatze eingelassen haben, von welchem ihr sprechet.“ — Erst dachte der Kaufmann, sein Nachbar wollte scherzen; als er aber erkannte, daß derselbe ganz ernsthaft redete, so konnte er seinen Unwillen nicht zurückhalten: „Wie, Elender!“ sprach er zu ihm, „du erinnerst

dich nicht, daß ich vor sechs Monaten dir einen Beutel voll Goldstücke übergeben habe?" — „Der Böse verblendet euch, lieber Nachbar; ich wiederhole euch, daß ihr mir nichts übergeben habt," betheuerte Abdallah; „kommet doch wieder zur Besinnung, und klaget nicht mich einer Handlung an, deren ich unfähig bin, wie die ganze Welt weiß."

Die Drohungen des Kaufmannes blieben so vergeblich wie seine Bitten; er mußte mit leeren Händen abziehen, indem er den treulosen Aufbewahrer seines Schatzes verwünschte, wie der Zorn es ihm eingab. Allein er eilte auch zum Kadi, und erzählte ihm getreulich, was vorgegangen war. Nachdem der Kadi, — wie ihr, Herr, ein Mann von tiefer Weisheit und großer Gewandtheit — ihn aufmerksam angehört hatte, antwortete er ihm: „Da ihr keine Zeugen hattet, als ihr diesem Heuchler das Geld anvertrautet, so würde es fruchtlos sein, daß ich ihn vor meinem Richterstuhl erscheinen ließe; er würde Alles läugnen, und es wäre mir unmöglich, ihn gesetzlich zu verurtheilen. Man muß mit List gegen ihn verfahren, und ich habe einen Anschlag, vermittelst dessen ich auf einen glücklichen Erfolg hoffe. Kehret ruhig heim; aber zur Stunde des Gebets drohet ihm von Neuem mit einer Anklage vor mir, wenn er auf seiner Weigerung beharre, und verlasset euch darauf, daß er Abends ein besseres Gedächtniß haben wird, als am Morgen."

Der Kaufmann dankte vergnügt für die Gefälligkeit des Kadi, und ging. Der Richter bekleidete sich sogleich mit seinem Pelze, und begab sich in aller Eile zu Abdallah, der ihn mit aller gebüh-

renden Achtung empfing, und welchem er eröffnete: „Herr Abdallah, einem Manne von so musterhafter Frömmigkeit kann es nicht fehlen, daß er von Gott den für so viel Fasten und Entbehrungen verdienten Lohn empfange. Ich komme, euch einen Antrag zu machen, der schon in diesem Leben euer Glück begründen soll, welches euch in jenem Leben nicht entgehen kann. Ich bin alt und fühle die Schwachheiten des Alters. Die mühseligen Verrichtungen des Kadi einer so weitläuftigen Stadt, wie die von uns bewohnte ist, werden mir jetzt zu schwer, und so habe ich beschlossen, mir einen Nachfolger zu erwählen und gedacht, ich könnte mich an Niemand besser wenden, als an euch. Ihr besitzt die allgemeine Achtung und werdet am besten das Amt verrichten, das ich zu euren Gunsten niederlegen will. Habet also die Güte, diesen Abend, nach der Stunde des Gebets zu mir zu kommen, damit wir das Weitere verabreden können."

„Der Wille Gottes geschehe," antwortete Abdallah; „da er den demüthigsten seiner Diener eines gnädigen Blickes gewürdigt hat, so geziemt es mir nicht, seinen Beschlüssen zu widerstreben."

Der Kadi verließ ihn, empfahl ihm noch, ja nicht auszubleiben und war nur fort, als der Kaufmann wieder eintrat. „Nun, Nachbar," sprach er zu Abdallah, „seid ihr auf ehrlichere Gedanken gekommen?"

„Wie, mein Bruder," erwiederte dieser, „habt ihr mich im Verdacht einer so unredlichen Handlung haben können? haltet ihr mich für fähig, von euch mir anvertrautes Gut zu behalten? es ist da, ganz und unberührt. Daß ich es euch nicht schon diesen

Morgen zurückstellte, geschah, weil ich euch gewöhnen wollte, Widerwärtigkeiten, welche die Vorsehung euch zuschicken könnte, mit Ergebung zu ertragen. Nehmet euer Gold, und lasset uns zusammen gehen, denn ich muß zu dem Herrn Kadi, der mich mit seiner Güte beehrt, und mich gebeten hat, diesen Abend zu ihm zu kommen." — „Da können wir mit einander gehen," sagte der Kaufmann, „denn ich habe gerade auch mit ihm zu reden." — Sobald der Kadi sie erblickte, sagte er zu dem Kaufmann: „Ihr scheint zufrieden mit dem Herrn Abdallah." — „Man kann es nicht mehr sein," antwortete der Kaufmann.

„So soll er es auch mit mir sein," fuhr der Kadi fort; „ich habe ihm diesen Morgen eine Belohnung versprochen, und muß Wort halten." — Alsbald befahl er, dem Frommen zweihundert Stockschläge auf die Fußsohlen zu geben, was auf der Stelle geschah. — „Auf die Art, Herr Kadi," fügte Akil hinzu, „brachte einer eurer Amtsgenossen die Heuchelei und Zweizüngigkeit eines Schurken an den Tag; ich hoffe, ihr werdet eben so glücklich die Frechheit dieses Ungläubigen zu Schanden machen. Befehlt nur, ihn zu durchsuchen, und ihr werdet ihn bald des Diebstahls überführen."

Der Kadi befahl den Juden zu durchsuchen, und es ward eine Börse mit Zechinen gefunden, welche er sein rechtmäßig Eigenthum nannte. Allein Akil behauptete, er erkenne den ihm gestohlenen Beutel. Unter diesen Umständen gebot der Richter beiden Theilen, den Inhalt der streitigen Börse anzugeben. — „Es sind zweihundert Zechinen darin," antwortete der Jude. „Du lügst, frecher Schelm,"

entgegnete Akil, „es sind nur neunzig darin; und mein Siegelring muß dabei sein, wenn du ihn nicht herausgenommen hast; das wird hinreichen, den Streit zu entscheiden.“ — Diese Beschuldigung machte den unglücklichen Juden ganz verwirrt; aber er wurde noch bestürzter, als sich fand, daß sein Ankläger Recht hatte. Vergeblich wollte er etwas dagegen einwenden; der Kadi ließ ihm sofort die Bastonnade geben, und dem Akil das in Anspruch genommene Geld einhändigen. — Haram gestand, es würde ihm schwer werden, Akil's Gewandtheit und Kühnheit zu übertreffen; gleichwohl wollte er es versuchen, und bestellte ihn noch denselben Abend an den Palast des Königs. Als sie dort zusammentrafen, sprach er: „Akil, du hast einen Juden und einen Kadi hinter's Licht geführt; ich aber will ein noch größeres Stück unternehmen, und mich an den König selber machen. Ich kenne das Innere des Palastes, und mit einer Strickleiter, die ich hier habe, wird es uns leicht sein, in die inneren Gemächer des Harems zu dringen. Hast du Muth genug, mich zu begleiten?“ — Obgleich über die Verwegenheit dieses Vorhabens erschrocken, schämte sich Akil, zurückzutreten, und half die Strickleiter auf die Mauern des Palastes werfen. Diese waren mit leichter Mühe überstiegen. Sie gingen dann durch weitläuftige Gärten, und weil es spät in der Nacht war, begegneten sie Niemand. Nachdem Haram eine kleine Thür gesprengt hatte, führte er seinen Gesellen durch mehre lange Gänge in den Korridor vor der königlichen Wohnung. Haram schlug einen Thürvorhang zurück und ließ seinen Gefährten den schlafenden König sehen, neben welchem ein Page

stand, der auch vom Schlafe überwältigt schien. Aus einem anstoßenden Zimmer hörte man den Schritt der Offiziere, welche die Wache bei dem Könige hatten. Vor Angst über das Alles wäre Akil fast rücklings hingesunken. „Großer Gott!“ stöhnte er, „wo hast du uns hingeführt? laß uns schleunig umkehren; wir sind verloren, wenn wir entdeckt werden.“

„Du erschrickst auch sehr leicht,“ antwortete Haram; „du hast mit dem Kadi gesprochen, ich muß mit dem Könige sprechen.“ — Zugleich näherte er sich mit bewundernswürdiger Behendigkeit dem jungen Pagen, der schläfrig beschäftigt war, dem Sultan die Fußsohlen zu reiben und Mastix kaute, um nicht ganz einzuschlafen. Gewandt ließ er ihn aus einem Fläschchen einen betäubenden Geruch einathmen, und die Wirkung desselben war so schleunig, daß der Page auf der Stelle in den tiefsten Schlaf versank. Alsbald schlang er ihm ein Seil unter den Armen durch, und hängte ihn damit an der Decke auf. Sodann nahm er seine Stelle ein, rieb dem Könige die Fußsohlen, und machte, daß er erwachte. Der Fürst gähnte, und Haram ergriff die Gelegenheit, ihn anzureden: „Herr,“ sprach er zu ihm, „da Eure Majestät nicht schläft, befehlet ihr, daß ich euch als Zeitvertreib eine Geschichte erzähle?“

Der Sultan war das zufrieden, und Haram nahm demzufolge das Wort und erzählte Folgendes:

Die listige Favoritin.

„Es war einmal zu Ispahan ein junger durch seine Schönheit eben so, wie durch sein liebenswürdiges Benehmen ausgezeichneter Seidenhändler. Die ganze Hauptstadt war von der Gestalt und Anmuth dieses jungen Mannes voll, und auch die Favoritin des damaligen Königs in Persien hörte von ihm. Sie bekam ein brünstiges Verlangen, ihn zu sehen, und indem sie ihre Neugier befriedigte, erkannte sie, daß der Ruf des jungen Mannes nicht übertrieben sei, sondern daß seine Schönheit alles übertraf, was man ihr davon gesagt hatte. Er machte einen solchen lebhaften Eindruck auf sie, daß sie Schlaf und Eßlust verlor, sich aber dennoch lange weigerte, ihrer getreuen Amme, welche deshalb in sie drang, ihre Leidenschaft zu bekennen. Endlich aber gestand sie, daß das Bild des jungen Kaufmannnes ihre Ruhe gestört hätte, und versicherte: alle Hoffnung auf Glückseligkeit für sie wäre verloren, wenn sie den jungen Mann nicht wiedersähe. Die Amme suchte sie zuerst von dieser unseligen Leidenschaft abzulenken; als sie aber alle Vorstellungen und Rathschläge fruchtlos, und die Favoritin täglich mehr hinschwinden sah, so versprach sie ihr, alles Mögliche zur Befriedigung ihres Verlangens zu thun.

„Sie ging also zu dem jungen Kaufmanne und theilte ihm die Wünsche der Prinzessin und ihr Verlangen mit, ihn bei sich zu sehen. Beide kamen überein, mehre große Kisten mit Seidenzeugen für die Favoritin zu füllen, und ihn in der letzten zu verstecken, was auch noch denselben Abend ausge-

führt wurde. Die Amme ließ sie in den Palast schaffen, zeigte den zur Bewachung des Harems angestellten Verschnittenen die mit Waaren gefüllten Kisten vor, und als sie ihnen gesagt hatte, daß sie für die Favoritin bestimmt wären, nahm sich keiner heraus, sie zu durchsuchen. Kaum war der junge Kaufmann auf solche Weise hereingebracht, so eilte man, ihn aus dem engen Gefängnisse zu ziehen, in welchem er versperrt war. Allein er hatte der Favoritin nur einige Worte sagen können, als die Amme erschrocken eintrat und die Annäherung des Sultans verkündigte. Dieser folgte ihr so rasch auf dem Fuße, daß kaum Zeit war, den Seidenhändler wieder in den Kasten zu verbergen. Der Schrecken des unglücklichen Kaufmannes verdoppelte sich, als er hörte, daß der Sultan ziemlich dringend den Inhalt der Kisten zu sehen begehrte. Seine Angst erreichte den höchsten Gipfel, als die Sultanin antwortete: sie könne dem Verlangen des Sultans nicht nachgeben, weil ihr Liebhaber sich in einer der Kisten befinde.

„Unselige!" rief der Sultan aus, „so wagst du meinen Palast zu besudeln! Du sollst auf der Stelle des Todes sein mit sammt dem unwürdigen Gegenstande deiner Liebe. — Wachen, ergreifet sie!" — Der Kaufmann war in diesem Augenblicke der Ohnmacht nahe und glaubte, die Favoritin hätte den Kopf verloren, als er sie in ein lautes Gelächter ausbrechen und dann mit Stolz sagen hörte: „Herr, ich wollte nur sehen, ob Eure Majestät einiges Vertrauen mir schenkte und freue mich, nun zu wissen, was ich von eurer

Zuneigung zu mir zu halten habe. Haltet ihr mich denn so von Sinnen, Eure Majestät zu betrügen, und das zugleich so thörigt zu gestehen? Ihr könnt die Kisten öffnen — hier sind die Schlüssel; aber ich erkläre euch zugleich, daß ich für immer auf einen Wohnort Verzicht leiste, wo ich zum Gegenstand des schimpflichsten Verdachtes gemacht worden bin, und auf die Liebe eines Fürsten, dessen Vertrauen ich verloren habe.“ — Ueber diese mit festem Tone gesprochenen Worte wurde der Sultan so kleinlaut, daß er, weit entfernt, seinem Verdachte nachzugeben, sich nur damit beschäftigte, die Favoritin zu besänftigen, welche durch diese List ihren Geliebten glücklich rettete.“ — Der Sultan hatte sich bei dieser Geschichte gut unterhalten und Haram sprach: „Herr, kürzlich ist einem benachbarten Fürsten von Ew. Majestät ein Abenteuer begegnet, welches nicht minder ergötzlich ist, als das eben erzählte. Ein dort einheimischer Räuber und ein Taschenspieler wetteiferten mit einander in Kühnheit und Gewandtheit, und unternahmen deshalb Folgendes.“ — Hierauf erzählte er dem Sultan den kühnen Streich Akil's und in seiner Verwegenheit sogar das, was eben jetzt in seinem eigenen Palaste vorging, indem er blos die Namen und den Ort veränderte. Nachdem er damit fertig war, stellte er die Frage, welchen von Beiden der Sultan für den geschicktesten anerkenne.

„Ohne Widerrede, den Räuber, der sich in den Palast des Königs geschlichen hat,“ antwortete der König. Sobald er diesen Ausspruch gehört hatte, versetzte Haram den Fürsten durch sein betäubendes Riechmittel wieder in Schlaf

und verließ mit seinem Gefährten, der während dieser ganzen Unterhaltung mehr todt als lebendig gewesen war, auf demselben Weg, welchen sie gekommen waren, den Palast.

Als am folgenden Morgen der Sultan seinen Pagen an der Decke hängen sah, bekam er die Gewißheit, daß er die Hauptrolle in der Geschichte spielte, welche ihm in der vergangenen Nacht erzählt worden war. Weit entfernt aber, dem zu zürnen, der ihm so mitgespielt, wollte er vielmehr diesen kühnen Mann näher kennen lernen. Darum ließ er überall bekannt machen, er verzeihe demjenigen, der sich diese Nacht in seinen Palast eingeschlichen hätte, und versprach ihm eine Belohnung, wenn er vor ihm sich stelle.

Haram begab sich demnach zum Sultan, welcher seinen Muth lobte, und ihn, zur Belohnung für so viel Gewandtheit, zum Polizeimeister ernannte. Daß Akil sich schon beim Verlassen des Palastes für überwunden bekannt, und nicht mehr daran gedacht hatte, einem so unerschrockenen Manne seine Frau streitig zu machen, bedarf nicht erst der Versicherung.“ —

Jussuf und der indische Kaufmann.

In Kairo war einmal ein Kaufmann, dessen Eigenschaften ihn seinen Mitbürgern sehr werth gemacht hatten. Dieser Kaufmann hatte einen Sohn, welchen er zärtlich liebte, und bei dessen Erziehung er alle Sorgfalt angewendet hatte. Jussuf, wie der Jüngling hieß, hatte seinem Vater immer nur

Ursache zur Zufriedenheit gegeben. Voll gläubiger Ehrfurcht, sanft von Gemüth, von regelmäßiger Lebensweise und unbestechlicher Rechtschaffenheit, wurde er von Allen, die ihn kannten, als ein Muster aufgestellt. Sobald er in dem Alter war, wo man gewöhnlich junge Leute zu verheirathen pflegt, war sein Vater bedacht, ihm eine Gattin auszuwählen. Er warf seine Augen auf die ausgezeichnet schöne Tochter eines seiner Genossen, hielt für seinen Sohn um sie an, und weil beide Theile einig waren, wurde kurze Zeit danach die Hochzeit mit größter Pracht gefeiert.

Als Hausvater drückten Jussuf bald die Lasten der Haushaltung, woran er wenig gewöhnt war. Um den Handel hatte er sich selten gekümmert, weil es ihm an Neigung dazu fehlte, so daß er in den ersten Jahren nach seiner Verheirathung völlig unthätig blieb. Unterdessen wuchs seine Familie jedes Jahr; er hatte nach und nach von seiner Gattin zwei Söhne und zwei Töchter. Andererseits hatte er auch das Unglück, seinen Vater zu verlieren, dessen Rath ihm sehr nützlich hätte sein können, und welchen er immer zärtlich geliebt hatte. Weil aber Jussuf auf bisherige Weise fortlebte und keinen Handel trieb, dessen Gewinn seine Ausgaben gedeckt hätte, so kam er trotz des ansehnlichen Erbes von seinem Vater dahin, daß er allmälig seine Habe verkaufen mußte, und endlich mit seiner Familie dem Elende ganz nahe war. Da faßte er den Entschluß, Kairo zu verlassen und anderswo sein Glück zu suchen. Ohne alle Hülfsmittel begab er sich im Gefolge einer Karawane nach Suez. Sie bestand aus einer ansehnlichen Gesellschaft von

Kaufleuten aus Yemen, Indien und China, welche sich in jenem berühmten Hafen einschiffen wollten.

Beim Anblicke der großen Reichthümer, welche sich in Suez überall seinen Augen darboten, empfand Jussuf sein Elend noch tiefer. Der Hafen war mit Waaren angefüllt und wimmelte von Kaufleuten und Schiffvolk, die ihren Geschäften nachgingen, was Jussuf schmerzlich bereuen ließ, daß er seine Zeit so verloren hatte. Der Hunger quälte ihn und er war beschäftigt, alles um sich her zu betrachten, ohne irgend ein Mittel zu finden, welches ihn aus dem Elende helfen konnte, als ein Kaufmann sich ihm näherte, der seiner Tracht nach ein Indier war. Dieser Kaufmann, dessen Anblick Ehrfurcht einflößte, sah Jussuf an, daß der junge Mann nicht glücklich war; er trat zu ihm heran, und fragte ihn nach seinem Namen, Stand und Geburtsorte. — „Herr," antwortete Jussuf, „ich bin aus Kairo; Unglücksfälle, deren Erzählung für euch zu lang sein würde, haben mich gezwungen, diese Stadt zu verlassen; und ich bin in der Hoffnung nach Suez gekommen, Jemand zu finden, der sich meiner annähme, und mich mit in fremde Länder führte, wo ich mein Glück machen könnte."

„Wohlan, mein Freund," fuhr der Kaufmann fort, „mein Alter und meine Geschäfte erfordern, daß ich stets einen Begleiter bei mir habe: ich reise gegenwärtig nach Dschiddah (am rothen Meere); wollt ihr mir dahin folgen, so will ich eure Reise bezahlen, und ihr sollt noch täglich einen Piaster von mir erhalten."

Jussuf ergriff unbedenklich diesen Antrag, und der Handel wurde auf der Stelle geschlossen. Der

Indier ließ seine Waaren einladen, schiffte sich dann mit seinem Gefährten ein, und nach einer sehr glücklichen Ueberfahrt, welche beinahe einen Monat währte, erreichten sie beide gesund und wohlbehalten den Ort ihrer Bestimmung. Der indische Kaufmann war mit dem Eifer und der Thätigkeit, welche Jussuf während der ganzen Fahrt bewies, so zufrieden, daß er sich nicht begnügte, ihm das versprochene Geld zu geben, sondern ihm, beim Abschiede, auch noch eine ansehnliche Summe, zum Zeichen seiner Zufriedenheit, schenkte.

Jussuf benutzte die wieder erlangte Freiheit, sich in Dschiddah umzusehen. Als er seine Neugier befriedigt hatte, trat er in ein Kaffeehaus, wo er ein ziemlich schlechtes Mahl aufgetischt bekam, und sehr theuer bezahlen mußte. Er machte aber dort Bekanntschaft mit mehren Kaufleuten, welche ihn als Fremden erkannten, und sich nach den Beweggründen seiner Reise in dieses Land erkundigten. Er antwortete, daß er ein Kaufmann, wie sie, wäre, und nach diesem Hafen gekommen sei, um Geschäfte zu machen und zugleich eine Wallfahrt nach Mekka zu erfüllen, welche ihm noch obläge. Die feinen Sitten des jungen Aegypters und sein anständiges Aeußere nahmen die Kaufleute zu seinen Gunsten ein, und es gestaltete sich zwischen ihnen ein vertrauteres Verhältniß. Inzwischen lebte Jussuf von dem Gelde, welches der indische Kaufmann ihm gegeben hatte. Eines Tages begegnete ihm aber einer von den Kaufleuten, seinen neuen Bekannten, und eröffnete ihm: „Herr, ich soll euch einen Vorschlag machen, welcher, wie ich glaube, euch nicht mißfallen wird. Einer unserer

Genossenschaft ist kürzlich gestorben, und hat ein ansehnliches Vermögen mit einer Wittwe hinterlassen, welche noch jung und hübsch ist; diese soll ich euch zur Heirath antragen. Sie ist in aller Hinsicht eurer Zuneigung würdig, und ihre Reichthümer stellen euch für euer übriges Leben sicher."

Dieses Anerbieten schmeichelte Jussuf zu sehr, um es nicht mit Freuden anzunehmen. Er dankte seinem großmüthigen Freunde herzlich, und antwortete, daß er von ganzem Herzen in die vorgeschlagene Verbindung willige. Der Kaufmann ging nun zu der jungen Wittwe, theilte ihr Jussufs Gesinnungen mit, und als alles verabredet war, wurde der Heirathsvertrag geschlossen. In diesem wurde festgesetzt, daß Jussuf von seiner Gattin Nahrung und Unterhalt bekommen sollte, so daß er nichts für sich selber auszugeben brauche; dagegen verpflichtete er sich, der Neuvermählten eine zwar nicht ansehnliche Morgengabe zu entrichten, die aber doch sein Vermögen weit überstieg. Er überließ der Vorsehung die Sorge, ihm dereinst die Mittel zur Bezahlung zu verschaffen, und meinte, seine Armuth um so eher verschweigen zu müssen, als seine Gattin einen reichen Kaufmann in ihm zu besitzen glaubte. Als Jussuf in das Haus der Wittwe kam, staunte er über den Reichthum der Einrichtung desselben. Der Kadi vollzog die Vermählungsfeierlichkeit, die beiden Gatten wurden verbunden, und Jussuf erfreute sich mehre Tage seines Glückes. Indessen beunruhigte ihn der Gedanke, daß er die bedungene Morgengabe entrichten müßte, und gleichwohl das dazu nöthige Geld nicht aufzubringen vermochte. Er

war schon mehrmals in Begriff gewesen, seiner Frau diese Verlegenheit zu gestehen, aber immer hatte die Scham ihn wieder daran gehindert.

Eines Tages ging er zur Zerstreuung seiner Unruhe traurig im Basar umher, wo er plötzlich zu seinen Füßen eine Börse liegen sah, und auf dem Gipfel der Freude war, als er eine mehr als hinreichende Summe darin fand, um die versprochene Morgengabe zu bezahlen. Er zog sich in einen Winkel zurück, zählte tausend Zechinen, welche die Börse enthielt, und dankte Gott für die unerwartete Hülfe, welche er von ihm empfangen hatte. Aber auf dem Heimwege hörte er einen Ausrufer demjenigen eine Belohnung von hundert Zechinen versprechen, welcher eine verlorene Börse wiederbringen würde. Jussuf zweifelte nicht, daß hier das von ihm gefundene Geld gemeint wäre, und sein Entschluß war alsbald gefaßt. Die Erziehung, welche er genossen, hatte ihm zu edle Grundsätze eingeprägt, als daß er einen Augenblick hätte ungewiß sein können, was er zu thun habe; er nahte sich also dem Ausrufer und fragte ihn, wer es sei, der das Geld verloren habe. Der Ausrufer wollte wissen, aus welcher Ursache er danach frage und Jussuf versetzte: „Weil ich das Verlorene gefunden zu haben glaube, und es seinem rechtmäßigen Eigenthümer wieder zustellen will. Seid so gut und führet mich zu ihm, und wenn er mir beweiset, daß die Börse ihm gehört, soll er sie auf der Stelle zurück haben.“

Die Umstehenden, welche das Gespräch Jussufs mit dem Ausrufer hörten, bezeugten ihr Erstaunen und ihre Bewunderung über die Redlichkeit

des jungen Kaufmannes, und wünschten ihm allen erdenklichen Segen.

Der Ausrufer führte Jussuf zu demjenigen, der ihm mit Ausrufung der Börse beauftragt hatte. Es war ein ehrwürdiger Greis, der unter vielen Büchern saß, und in tiefes Nachdenken versunken schien. Der Ausrufer stellte ihm mit den Worten Jussuf vor: „Hier, mein Herr, ist der Finder von dem, was ihr verloren habt. Er will euch eure Börse wiedergeben, wenn ihr ihm angeben könnt, was sie enthält und woran sie kenntlich ist.“

„Das will ich sogleich thun,“ sagte der Greis. Jussuf aber unterbrach ihn mit den Worten: „Nein, Herr, euer Anblick flößt mir zu viel Zutrauen ein, als daß ich noch diese beleidigende Vorsicht gebrauchen sollte: hier sind die tausend Zechinen, welche ihr verloren habt.“

Der Greis nahm seine Börse aus Jussufs Händen, und sprach feierlich zu ihm: „Junger Mann, Gott belohne deine Redlichkeit!“ Sodann las er andächtig weiter in dem Buche, welches er vor sich hatte.

Jussuf blieb inzwischen vor ihm stehen und erwartete, daß der Greis ihm die vom Ausrufer verheißene Belohnung geben würde. Erst nach einer Stunde unterbrach der Greis seine tiefen Betrachtungen, in welche er versunken war, und fragte ihn, auf was er noch warte. „Herr,“ antwortete Jussuf, „man hat in eurem Namen demjenigen hundert Zechinen versprochen, der eure Börse wiederbringen würde. Ich hätte sie behalten können, ohne euch etwas davon zu sagen; aber ich dachte, Gott würde mich für meine Redlichkeit belohnen, und zweifelte nicht, daß ihr mir gern

den zehnten Theil von dem opfern würdet, was ich euch wiederbringe."

„Euer Begehren ist nur zu gerecht," sagte der Greis; „aber würdet ihr nicht mit neunzig Zechinen zufrieden sein?" — „Sehr gern, Herr," antwortete Jussuf, „wenn es euch so beliebt." — Ohne weiter etwas zu äußern, fing der Greis wieder an zu beten, und als er fertig war, fragte er Jussuf von Neuem, auf was er noch warte.

„Auf die neunzig Zechinen, welche ihr mir versprochen habt," antwortete dieser gelassen, und der Greis nahm abermals sein Buch vor, und las; als er fertig war, sprach er: „Mein junger Freund, würden euch nicht achtzig eine hinreichende Entschädigung dünken?" — Der junge Kaufmann war auch das zufrieden, aber der Greis nahm zum vierten Male sein Buch, schlug ihm dann abermals eine Verminderung der Summe vor, und brachte es nach und nach dahin, daß Jussuf mit Einer Zechine zufrieden war und nun mit dieser geringen Belohnung wegzugehen wünschte. Der Greis wollte jedoch sehen, wie weit seine Mäßigung gehe und hielt ihn mit den Worten zurück: „Diese Zechine ist eine Kleinigkeit; überhebet mich, sie euch zu geben, und um euch dafür zu entschädigen, will ich Gott bitten, seinen Segen über euch und eure Nachkommenschaft zu verbreiten." — „Auch das mag sein," sagte Jussuf, „ich bin damit zufrieden Inbrünstige Gebete verdienen wohl, daß man sie vergänglichen Gütern vorzieht." — Der Greis legte ihm hierauf feierlich die Hände auf, wendete sich gen Mekka und flehte alle Segnungen des Höchsten auf ihn herab. Jussuf küßte noch beim Abschiede dem

Greise die Hand, dessen Gebete die guten Wirkungen bald folgten. Der Ruf seiner edelmüthigen Handlung hatte sich durch die ganze Stadt verbreitet; man lobte seine Uneigennützigkeit und Redlichkeit, und setzte zugleich voraus, daß er ein Vermögen besitzen müßte, welches ihn über die verheißene Belohnung wegsetze. Das Lob des jungen ägyptischen Kaufmannes ging von Munde zu Munde und auch seine Frau ward von seinem Benehmen unterrichtet. Sie wünschte ihm Glück zu seiner bewiesenen Mäßigung und Weisheit. Jussuf aber antwortete ihr bescheiden, daß er nur seine heilige Pflicht erfüllt hätte, indem er einen Greis über den ansehnlichen Verlust getröstet, welchen derselbe erlitten. Und wenn er auch keine Belohnung dafür gefordert, so hätte er dennoch eine Wohlthat empfangen, welche köstlicher wäre, als alle Schätze der Erde, nämlich, die heißen und reinen Gebete eines Greises. „Sie werden sich bald erfüllen,“ sagte darauf seine Frau, deren Zufriedenheit seine Antwort noch erhöhte. Auch holte sie alsbald ein Bund Schlüssel und übergab es an Jussuf mit den Worten: „Mein erster Mann hat mir ein ansehnliches Vermögen gelassen, und ich wüßte nichts Besseres damit zu thun, als die Verwaltung desselben einem so tugendhaften Manne zu vertrauen, wie ihr seid. Betrachtet euch von jetzt als unumschränkter Herr meiner Ländereien, Hausgeräthe, Kleinode, Waaren und schaltet über alles nach eurem Belieben.“

Der junge Aegypter war nun im Besitz unermeßlicher Reichthümer, hauptsächlich kostbarer Seidenwaaren, reich gestickter persischer Stoffe, indischer

Musseline von höchster Feinheit, und Erzeugnissen aller Art aus China und Zeylon. In der Kasse der jungen Wittwe waren ansehnliche Summen in Gold, welche gleichfalls zu Jussufs Verfügung gestellt wurden. Jetzt blieb er nicht in jener Unthätigkeit, welche ihn in Aegypten in's Verderben gestürzt hatte, und beschäftigte sich eifrig damit, den möglichsten Vortheil aus dem Vermögen seiner neuen Gattin zu ziehen. Er legte sich ernstlich auf den Handel und da er sich durch sein edles Benehmen gegen den Greis allgemein Vertrauen und Achtung erworben hatte, so fanden seine Waarenlager großen Zulauf. Sein Betragen und seine liebenswürdige Unterhaltung vermehrten täglich die Zahl seiner Kunden, so daß er in kurzer Zeit einer der reichsten Kaufleute von Dschiddah war. Dadurch ward er aber ein Gegenstand des Neides bei seinen Genossen, und diese ergriffen die nächste beste Gelegenheit, ihm zu schaden, mit Freuden.

Der Scherif von Mekka hatte nun die Gewohnheit, wenn er Geld brauchte, die nöthige Summe bei den Kaufleuten von Dschiddah zu leihen. Er bezahlte sie mit den Zöllen wieder, welche er von den Ladungen der Schiffe aus Indien erhob. Eines Tages ließ dieser Fürst auch die Kaufleute der Stadt zu sich kommen, und forderte von ihnen eine benöthigte Summe. Die Kaufleute dachten, eine günstige Gelegenheit zu Jussufs Verderben gefunden zu haben, und antworteten dem Scherif: „Herr, mit dem größten Bedauern müssen wir euch das verlangte Geld versagen. Es würde uns durchaus unmöglich sein, es euch zu verschaffen bei dem kläglichen Zustande, in welchem sich unser Handel

befindet; wir sind ja genöthigt, unser Hausgeräth zu verkaufen, um nur zu leben. Einer unserer Genossen hat uns in diesen traurigen Zustand versetzt; er war unbemittelt, als er die Wittwe eines der reichsten Kaufleute unserer Stadt heirathete, und diese Heirath hat ihn zum Herrn großer Waarenvorräthe gemacht, welche er nun verschleudert, so daß wir nicht gleiche Preise mit ihm halten können. Von ihm allein könnt ihr die Summe fordern, um welche ihr uns ansprechet."

Diese Anzeige hatte die von ihren Urhebern erwartete Wirkung. Auf der Stelle schickte der Scherif Soldaten mit dem Befehle ab, sich Jussufs zu bemächtigen. Allein dieser war gewarnt, und hatte seine Maßregeln getroffen, um allen Nachforschungen zu entgehen. Die Leute des Scherifs kamen nach langem vergeblichen Suchen zurück, und meldeten ihm, in Gegenwart aller noch versammelten Kaufleute den Erfolg. Letztere sagten nun: „Herr, wenn Jussuf abwesend ist, so hindert euch das nicht, die verlangte Summe zu erhalten; er hat große Niederlagen voll Waaren; lasset sie öffnen, und ihr werdet viermal mehr finden, als ihr bedürft."

Der Scherif schickte also von Neuem in Jussufs Haus, und die Leute erhielten den Befehl, sich alles Geldes zu bemächtigen, welches sie fänden, sowie ein genaues und richtiges Verzeichniß der Waaren aufzusetzen, welche sie in Beschlag nähmen. Sie fanden aber durchaus nichts in den Niederlagen, und meldeten abermals den schlechten Erfolg ihrer Sendung.

Die Kaufleute behaupteten nun, die Nachsuchungen wären nicht recht angestellt, und wenn

man sonst nichts fände, müsse man in der Erde nachgraben, weil doch alle die Reichthümer nicht auf einmal verschwunden sein könnten. Der Scherif begab sich nun selbst mit in die Waarenlager des ägyptischen Kaufmannes, und ließ den Boden durchwühlen. Kaum hatten sie in den Winkeln mit der Hacke eingeschlagen, als sie vier Gefäße entdeckten, jedes mit viertausend Goldstücken gefüllt, welche der Scherif in Gegenwart von Zeugen zählen ließ; denn er war ein zu billiger Fürst, um einen seiner Unterthanen ungerechterweise zu berauben. Er nahm davon die benöthigte Summe, ließ die Gefäße wieder zumachen und versiegeln, und schickte sie mit der Anzeige in Jussufs Haus zurück, daß er genöthigt gewesen, die herausgenommene Summe für die Bedürfnisse des Staates anzuleihen.

Sobald Jussuf das Verfahren des Scherifs vernommen hatte, eilte er nach Hause, wo er seine Frau in größter Freude über die letzten Vorgänge fand. Sie erzählte ihm, daß der Scherif die Gefäße wiedergeschickt, nachdem er das ihm Nöthige daraus genommen hätte, und bezeigte ihm ihr Erstaunen, daß er Besitzer so ansehnlicher Summen wäre, ohne daß sie etwas davon wüßte. Jussuf aber versetzte: „Ich bin eben so erstaunt, wie ihr, über diesen Schatz, welchen man in unserm Waarenlager gefunden hat. Er gehört mir nicht, und wir müssen ihn als ein uns anvertrautes Gut betrachten, über welches wir nicht zu schalten haben, sondern es seinem rechtmäßigen Eigenthümer wieder zustellen müssen, sobald er sich dazu meldet.“

Kurz nachher bezahlte der Fürst von Mekka

die von Jussuf geliehene Summe wieder, und um seine Erkenntlichkeit zu bezeigen, fügte er ein prächtiges Geschenk bei. Der junge Kaufmann legte die herausgenommenen Goldstücke wieder gewissenhaft in die Gefäße, worin sie gewesen waren, versiegelte diese, und vergrub sie selber wieder an der Stelle, wo man sie gefunden hatte. Auch dauerte es nicht lange, so hatte er sich dieser Handlung zu freuen. Indem er nämlich eines Tages vor der Thür seines Waarenlagers saß, wurde er von einem Greise begrüßt, welcher traurige Blicke hinein zu werfen schien. Jussuf bemerkte sein verlegenes Benehmen, und fragte ihn deshalb nach der Ursache; der Greis gab ihm aber keine Erklärung, sondern begnügte sich, ihm zu sagen, er würde diesen Abend zu ihm zum Essen kommen, und alsdann seine Neugier befriedigen.

Jussuf dankte dem Fremden für die ihm zugedachte Ehre, bestimmte ihm die Stunde ihrer Zusammenkunft und als er nach Hause kam, bereitete er Alles, um seinen Gast würdig zu empfangen, und erwartete ihn mit Ungeduld. Er bewirthete ihn mit einem trefflichen Abendessen, bei welchem sie von gleichgültigen Dingen sprachen, und erst zu Ende des Mahles fragte Jussuf, weshalb er so neugierig in sein Waarenlager geblickt hätte. Der Greis ließ sich darauf folgendermaßen vernehmen:

„Du mußt wissen, mein Sohn, daß ich alle Jahre aus meinem Vaterland Indien des Handels wegen hierher komme. Auch ich habe die Launen des Glücks erfahren, und mannigfaltige Verluste

durch Schiffbrüche und andere Unfälle haben mich vor längerer Zeit bestimmt, einen großen Theil meines Vermögens in Gold umzusetzen, und an einem Orte zu verbergen, wo ich es im Nothfall wiederfinden kann. Ich habe jetzt alle Ursache, das nicht zu bereuen, denn bei meiner letzten Ueberfahrt ist das Schiff, auf welchem ich mich befand, bei einen schrecklichen Sturm gescheitert und ich habe mich nur mit genauer Noth gerettet. Da nun alle meine Waaren verloren sind, nehme ich zu dem Gelde meine Zuflucht, welches ich in dem Waarenlager vergrub, das du jetzt inne hast, und schmeichle mir, du wirst erlauben, es zurück zu nehmen."

„Herr," erwiederte Jussuf, „euer Gold ist in Sicherheit; ein seltsamer Zufall hat die Entdeckung desselben herbeigeführt und der Scherif von Mekka hat sich davon eines Theils zu den Bedürfnissen des Staats bemächtigt, aber alles mit der gewissenhaftesten Genauigkeit zurückgezahlt. Ich habe es dann wieder in dieselben Gefäße gethan, und diese an den Ort gebracht, wo man sie gefunden hatte. Ich bin bereit, sie euch zuzustellen." — Er ließ sogleich den Schatz herbeibringen, und wollte ihn dem Greise zurückgeben. Dieser weigerte sich aber, ihn anzunehmen und sagte, er wäre in zu guten Händen, um ihn nicht seiner ferneren Verwahrung anzuvertrauen, und gab ihm in den stärksten Ausdrücken seine Dankbarkeit und die Bewunderung seiner Redlichkeit zu erkennen. Sie unterhielten sich dann noch bis tief in die Nacht und tranken Sorbet und aßen Zuckerwerk. Als die Zeit des Schlafes gekommen war, legten

sich Beide in Jussuf's Hause auf kurze Zeit zu Ruhe und am Morgen ging jeder seinen Geschäften nach. Gegen Abend kamen sie wieder zusammen, und der Greis schlug jetzt seinem Wirthe vor, da er schon zu alt wäre, um sich noch mit Geschäften abzugeben, und deshalb den Entschluß gefaßt hätte, heimzukehren, um nie sein Vaterland mehr zu verlassen, wolle er Jussuf seinen Handel abtreten, und ihn auch zur Fortsetzung desselben den in seinem Waarenlager aufgefundenen Schatz übergeben.

Jussuf theilte hierauf seiner Frau das freundliche Erbieten des Greises mit und diese billigte seinen Entschluß, verlangte aber, daß sie vor seiner Abreise eine gegenseitige Schenkung aller ihrer Güter auf den Todesfall errichteten. Der Vertrag hierüber wurde wenige Tage vor Jussuf's Abfahrt aufgesetzt, und ihm eine Urkunde desselben eingehändigt. Er hatte noch zu Dschiddah einen Theil von dem Schatze des Greises in Waaren umgesetzt, und sie an Bord des Schiffes bringen lassen, mit dem sie nach Indien segeln wollten. Als alle Vorbereitungen beendet waren, nahm Jussuf Abschied von seiner Frau, ging am Bord, und landete nach einer glücklichen Ueberfahrt in dem Hafen von Indostan, wo der Greis zu Hause war.

Beim Eintritte in sein Haus erstaunte Jussuf über den Umfang seiner Waarenlager, den Reichthum und die Pracht, welche überall herrschten. Er vernahm, daß der alte indische Kaufmann der angesehenste Mann in der Stadt und Vorsteher der Kaufleute war. Das Vertrauen dieses ehr-

würdigen Mannes stellte Jussuf auf einmal an die Spitze seines Hauses; aber sein Wohlthäter beschränkte hierauf noch nicht seine Großmuth. Kaum einen Monat lang hatte der junge Kaufmann dem Hause des Greises vorgestanden, als dieser ihm seine einzige Tochter zur Frau anbot. Um aber nicht die Eifersucht der übrigen Kaufleute zu erregen, rieth er Jussuf, gerade durch diese für ihn um seine Tochter bitten zu lassen. Dieser Schritt glückte vollkommen. Der Greis machte keine Schwierigkeit, zu bewilligen, was er von ganzem Herzen wünschte. Der Kadi wurde gerufen, der Heirathsvertrag aufgesetzt, und denselben Tag noch die Hochzeit mit großer Pracht gefeiert. Bei dieser Gelegenheit wurden den Armen reichliche Almosen gespendet, und die Kosten des Festes beliefen sich fast auf hunderttausend Zechinen. Von nun an gelangte Jussuf in den Besitz des Vermögens seines Schwiegervaters, der ihm durch seine Erfahrung in allen Handelsunternehmungen beistand. Ein Jahr nach der Vermählung gebar Jussuf's Gattin einen Sohn, was die Glückseligkeit des jungen Kaufmanns vollendete, an der Jedermann Theil nahm. Aber ein trauriger Vorfall trübte diese Freude; der indische Greis schied aus diesem Leben. Einige Augenblicke vor seinem Verscheiden sprach er zu Jussuf, der nicht von ihm gewichen war: „Mein Sohn, in dem Augenblicke, wo mir keine Hoffnung mehr zur Genesung bleibt, muß ich dir ein Geheimniß enthüllen. Du erinnerst dich ohne Zweifel jenes Greises, welcher dich von Suez mit nach Dschiddah nahm, und wirst den nicht vergessen haben,

welchem du so gewissenhaft die gefundene Börse wiedergabst. In mir siehst du beide Personen; ich hatte deine Sanftmüthigkeit und Liebenswürdigkeit schätzen gelernt, und wollte auch deine Redlichkeit und Aufrichtigkeit prüfen. Zufrieden mit meinen Proben, faßte ich den Entschluß, dich mit dem zu verbinden, was mir das Theuerste auf der Welt ist, und dich als meinen Sohn anzunehmen. Meine Wünsche sind erfüllt: ich verlasse dich als den Gatten meiner Tochter; erzeige ihr alle die Achtung, welche sie verdient, weil ich ihr Glück dir anvertraut habe; du selber lebe glücklich, und sei bedacht, stets jene Mäßigung und Uneigennützigkeit zu bewahren, welche die Quelle deines Glückes geworden sind." — Nach diesen Worten verschied der Greis, welchem seine Kinder eine prächtige Leichenfeier veranstalteten.

Da Jussuf durch nichts mehr in Indien gehalten wurde, so schlug er seiner Gattin vor, ihm nach Aegypten zu folgen, und nachdem Beide alle ihre Besitzthümer verkauft hatten, begaben sie sich zuerst nach Dschiddah, wo Jussuf seine zweite Frau wiederzufinden gedachte. Er vernahm aber hier, daß sie gestorben war, und ihm ihr ganzes ansehnliches Vermögen hinterlassen hatte. Dieses setzte er auch in Waaren um, womit er noch einige Schiffe mehr befrachtete, und segelte nun als Herr dieser reichen Flotte nach Suez, wo er glücklich an's Land stieg. Alle Waaren wurden hier ausgeschifft und auf Kameele der Karawane von Kairo geladen, wohin er nun mit seiner Gattin sich begab.

In dieser Hauptstadt Aegyptens bezog Jussuf ein prachtvolles Wohnhaus, und wandte alle Sorge an, um seine erste Gattin wiederzufinden, von welcher er genöthigt gewesen war, sich zu trennen. Aber die genauesten Nachforschungen ergaben blos, daß seine Frau und seine Kinder während seiner Abwesenheit in das tiefste Elend versunken waren. Er nahm nun seine Zuflucht zu folgendem Mittel. Er ließ ein unermeßliches Gastmahl bereiten, und von den öffentlichen Ausrufern in der Stadt jeden Bedürftigen dazu einladen. War nun seine Gattin noch in Kairo, so glaubte er, sie werde sich bei dem Festmahle einfinden. Aus einem Winkel des Saales beobachtete er mit gespannter Aufmerksamkeit alle Eintretenden, und sah seine Erwartung nicht getäuscht. Seine Frau erschien, und ihre vom Elend entstellten Züge hinderten ihn nicht, sie zu erkennen. Er befahl sogleich sie in ein besonderes Gemach zu führen, wo man ihr alle mögliche Aufmerksamkeit erwies und säumte nicht, zu ihr zu gehen; er fragte sie, was sie in diesen elenden Zustand gebracht hätte, und seine Verstellung war sogleich zu Ende, als er sie um ihren verlorenen Mann klagen und die ausgestandenen Drangsale schildern hörte.

„Er steht vor dir, um den du jammerst!“ hob er an, „ich bin Jussuf.“

Da fielen Beide einander in die Arme und ließen ihren Thränen freien Lauf. Jussuf ließ sodann seine wiedergefundene Frau und seine Kinder in's Bad bringen und mit prächtigen Kleidern versehen. Darauf stellte er sie der Tochter des

indischen Greises vor, welche einen Theil ihrer Liebe zu ihrem Mann auf sie übertrug. Die ganze Familie lebte noch lange in Glück und Eintracht beisammen.

Sultan El Melik En-Nasir von Aegypten und die drei Polizeivorsteher.

Eines Tages überkam den Sultan El Melik En-Nasir das Verlangen, sich etwas recht Unerhörtes erzählen zu lassen. Einer von seinen Höflingen, gegen welchen er sich deshalb äußerte, rieth ihm, einige Polizeivorsteher rufen zu lassen, die wohl etwas zu erzählen wissen würden, wie er es wünschte.

Der Sultan ließ also die Polizeivorsteher von Kairo, von Bulak und Misr el-Kadimeh (Alt-Kairo) holen. Als sie in Ehrfurcht vor ihm erschienen, hob er an: „Jeder von euch soll mir das Auffallendste und Sonderbarste erzählen, was ihm in der Zeit seiner Amtsführung zugestoßen ist. Sie versetzten:

„Wir hören und gehorchen."

Der Polizeivorsteher von Kairo nahm sodann zuerst das Wort und sagte: „O Herr! das Auffallendste, was mir in der Zeit meiner Amtsführung begegnet ist, war Folgendes.

„Es gab hier in der Stadt zwei Männer, die vor Gericht als gültige Zeugen anerkannt waren. Gleichwohl hielten sie's mit unordentlichen Frauen, tranken Wein und waren ungerechte Menschen. Indessen wollte es mir nicht gelingen,

sie dessen zu überführen. Endlich trug ich den Weinschenken, den Verkäufern getrockneter und frischer Früchte, den Kerzenhändlern und den Inhabern von Häusern auf, wo es nicht geheuer herzugehen pflegte, mir sogleich anzuzeigen, wenn jene zwei Männer in einem Weinhause, oder bei sonst einer Völlerei wären, so wie wenn sie etwa Dinge einkauften, welche dazu verwendet werden sollten.

Sie entgegneten: „Wir hören und gehorchen.“ Auch kam alsbald eines Abends ein Mann und meldete mir, wie die zwei Männer in einer gewissen Straße und einem gewissen Hause sich in unziemlicher Gesellschaft befänden. Ich erhob mich deshalb sogleich, verkleidete mich, nahm einen Begleiter mit und ging ohne mich irgend zu verweilen, bis an das bezeichnete Haus, wo ich anklopfte. Eine Sklavin kam, öffnete und fragte, wer ich sei; allein ich ging hinein, ohne ihr zu antworten.

Drinnen fand ich auch die zwei Leute, welche ich suchte, zusammen mit feilen Weibsbildern und beim Weine. Sobald sie mich aber erblickten, standen sie auf, behandelten mich ehrerbietig, wiesen mir den Ehrenplatz an und sprachen: sei uns willkommen als ein ausgezeichneter Gast und artiger Gesellschafter!

Sie begegneten mir ganz unbesorgt und ohne Furcht. Der Hausherr ging dann auf kurze Zeit hinaus und kam mit dreihundert Goldstücken zurück. Darauf sagten sie zu mir: „Höre, o Herr und Polizeivorsteher, du kannst uns mehr anthun als Schimpf und kannst uns züchtigen lassen;

allein du würdest doch nichts davon haben wie Mühe. Daher wird es gerathener sein, du nimmst dieses Geld von uns an und schützest uns, denn Gott, dessen Name gepriesen sei, heißt der vortreffliche Schutzherr und liebt diejenigen seiner Diener, welche freigebig sind mit ihrem Schutze. Du aber wirst Dank und Belohnung erhalten.“

Da dachte ich bei mir, du kannst ja für diesmal ihr Gold nehmen und sie schützen; bekommst du sie aber wieder in deine Gewalt, so hast du immer Zeit sie zu strafen.

Ich steckte also das Gold ein und ging damit fort, und kein Mensch wußte sonst noch etwas davon. Allein am folgenden Tage kam ein Bote vom Kadi und sagte: „O Polizeivorsteher, sei so gut dem Verlangen des Kadi zu folgen, welcher dich vorfodert!“ — Ich stand demnach auf und ging mit zum Kadi, ohne zu wissen warum. Als ich aber bei ihm eintrat, sah ich die zwei Zeugen und den Herrn vom Hause, welcher mir die dreihundert Goldstücke gegeben hatte. Der Letztere trat gegen mich auf und verklagte mich wegen von ihm empfangener dreihundert Goldstücke. Läugnen konnte ich nicht; auch brachte er einen geschriebenen Schuldschein vor und die beiden Zeugen sagten gegen mich aus, daß ich dem Manne das Geld schuldig sei. Die Sache war demnach gesetzlich bewiesen und der Kadi verurtheilte mich zu bezahlen, was ich auch im großen Zorne that und es lebhaft bereute, daß ich ihnen nicht zu Leibe gegangen war.“ —

Hierauf erhob sich der Polizeimeister von Bulak und sprach:

„O Herr und Sultan, das Auffallendste, was mir in der Zeit meiner Amtsführung begegnet ist, war Folgendes.

Ich hatte bis etwa dreitausend Goldstücke Schulden zu bezahlen. Das bekümmerte mich denn und um sie los zu werden, verkaufte ich was hinter mir war und was vor mir war und was ich in der Hand hatte und brachte doch noch nicht das erfoderliche Geld zusammen. Darüber war ich denn sehr bestürzt. Während ich nun so eines Abends daheim saß, wurde an meine Thür geklopft. Einer von meinen Sklaven sah hin, wer da sei, kam aber erschrocken und bleich und zitternd wieder und berichtete: „Ach vor der Thür ist ein Mann in Leder gekleidet mit einem Schwerte und Dolche und mit ihm sind noch mehre Männer und er fragt nach dir.“

Ich nahm also meinen Säbel und ging hin, um zu sehen wer sie wären. Es verhielt sich Alles, wie mein Sklave berichtet hatte und ich fragte, was ihr Begehr sei. — Wir sind Räuber — antworteten sie mir — haben in dieser Nacht eine reiche Beute gemacht und sie für dich bestimmt, damit du der Sorgen ledig werdest, welche dich drücken und deine Schulden bezahlen kannst. — Darauf fragte ich, wo sie denn ihre Beute hätten? — Alsbald brachten sie mir eine große Kiste, die voll anscheinend goldener und silberner Gefäße und Geschirre zu sein schien. Ich war entzückt über diesen Anblick und dachte, du kannst damit deine Schulden bezahlen und wirst noch eine Menge Geld übrig behalten. Es würde doch unrecht sein, wenn du die Leute ohne Be-

lohnung fortgehen ließest. Deshalb holte ich meine zweitausend Goldstücke, gab sie ihnen mit Dank für den Schatz und im Dunkel der Nacht gingen sie damit ungesehen von dannen.

Als es dann Morgen geworden, fand ich, daß die Sachen in der Kiste nur vergoldetes Erz und Zinn waren und keine hundert Silberstücke werth. Das ärgerte mich denn sehr; aber meine Goldstücke waren verloren und meine Sorgen gewachsen.“ —

Jetzt erhob sich der Polizeivorsteher von Misr-el-Kadimeh und sprach:

„O Herr und Sultan, was mich betrifft, so war das Auffallendste, was mir in meiner Amtsführung begegnet ist, Folgendes.

Ich hatte einmal zehn Räuber hängen lassen und zwar jeden an einen besondern Galgen. Es wurden Wachen dazu gestellt mit dem Befehle, keinen der Gehangenen herunternehmen zu lassen. Als ich mich aber am folgenden Morgen hinbegab, war ein Galgen weg und an einem andern hingen zwei Männer. Ich befragte deshalb die Wachen, allein sie wollten von nichts wissen. Da ich sie jedoch zu schlagen drohte, gestanden sie: „O Emir, wisse, daß wir vergangene Nacht geschlafen haben und als wir erwachten, da sahen wir, daß einer von den Gehängten mitsammt dem Galgen gestohlen worden war. Wir fürchteten uns also, und da gerade ein Bauer des Weges gezogen kam, der einen Esel trieb, nahmen wir den Bauer und hingen ihn anstatt des Gestohlenen mit an diesen Galgen.“

Ich bezeigte mein Erstaunen und fragte, was

der Bauer auf seinem Esel gehabt habe. Sie antworteten mir: „Einen Quersack." — Und was war darin, fragte ich weiter; sagten sie, sie wüßten es nicht. Also befahl ich, sie sollten mir den Sack bringen und dann ließ ich ihn öffnen. Siehe, da fanden wir einen in Stücke zertheilten Mann darin. Indem ich das sah, staunte ich und sprach bei mir: „Gepriesen sei die Vollkommenheit Gottes. Die Ursache, aus welcher dieser Bauer gehangen werden mußte, ist keine andere als sein Verbrechen an dem Ermordeten und der Herr ist kein Tyrann gegen seine Diener."

Der Traum.

Von einem Bewohner Bagdads, welcher sehr reich war, wird erzählt, daß er um seine Schätze kam und in Elend versank, so daß er am Ende sein täglich Brot nur mit Arbeiten erschwingen konnte.

Müd' und erschöpft schlief er eines Nachts und träumte, es erscheine ihm ein Mann, der zu ihm sage: „Dein Glück blüht in Kairo; suche es dort auf!"

Er machte sich also nach Kairo auf den Weg. Bei seiner Ankunft dort war es schon spät am Abend, daher er in einer Moschee schlief. An diese Moschee stieß aber ein Haus und wie es bestimmt war von Gott, dessen Name gepriesen sei! — kamen Räuber und brachen von der Moschee aus in jenes Haus. Die Bewohner desselben wurden das aber gewahr, riefen nach Hülfe und machten

Lärm, so daß der Wali (Polizeivorsteher) mit den Wachen herbeikam und die Räuber die Flucht ergriffen.

Der Wali ging in die Moschee, wo er den Mann aus Bagdad noch schlafend fand. Er nahm ihn fest, ließ ihn mit Ruthen peitschen, daß er beinahe den Geist aufgab und kerkerte ihn ein. Nach drei Tagen befahl er, daß er ihm vorgeführt werde und fragte, woher er sei.

„Aus Bagdad," versetzte jener.

„Und aus welchem Grunde bist du nach Kairo gekommen?" wollte der Wali weiter wissen.

„Ich sah im Traume einen Mann," entgegnete der Gefangene, „welcher zu mir sagte: dein Glück blüht in Kairo; geh' hin und such' es auf. So bin ich denn hierher gekommen und habe erfahren, wie das mir von ihm versprochene Glück in den Ruthenstreichen bestand, welche ihr mir habt zutheilen lassen."

Der Wali lachte unbändig über dieses Geständniß und sprach: „O du Unverstand! mir ist zu drei Malen ein Mann im Traume erschienen, der mir sagte: da liegt in dem und dem Stadtviertel zu Bagdad ein Haus, welches so und so aussieht. An diesem Hause ist ein Garten und am untern Ende desselben befindet sich ein Springbrunnen, in welchem ein großer Schatz liegt. Gehe demnach hin und hebe ihn. — Ich habe mich aber gehütet hinzulaufen und du Thor hast dir die Mühe gegeben, hinter etwas her zu rennen, was dir ein verwirrter Traum vorgespiegelt hat."

Hierauf gab ihm der Wali etwas Geld, und fuhr fort:

„Sieh' zu, wie du damit wieder nach Hause kommst!"

Der Mann kehrte also nach Bagdad zurück. Das Haus aber, welches ihm der Wali beschrieben hatte, war des Mannes Haus selber. Sobald er also wieder heimgekommen war, nahm er Haue und Spaten und grub unter dem Springbrunnen nach, wo er auch wirklich einen großen Schatz fand. Auf solche Art also bereicherte und beglückte ihn Gott, dessen Name gepriesen sei!

Geschichte des Prinzen Benasir.

928.—945. Nacht.

In Persien regierte einmal ein König, der unbekindert war, obgleich er seit langen Jahren in der Ehe lebte. Endlich wurde die Königin aber doch noch guter Hoffnung und im ganzen Reiche wurden deshalb Feste gefeiert. Allein als die Zeit der Entbindung herankam und die Königin die Vorzeichen davon fühlte, konnte sie nicht gebären. Vergeblich rief man die geschicktesten Leute zu Hülfe; sie erklärten einstimmig, die Mutter oder das Kind müßte aufgeopfert werden.

Der König und der ganze Hof waren trostlos darüber, als ein Mann erschien, welcher die glückliche Niederkunft der Königin bewirken zu können vorgab. Er foderte aber als Bedingung, daß ihm das Kind überliefert werde, sobald es achtzehn Jahr alt sei.

Dem König kam der Fremde unheimlich vor

und lange verweigerte er dessen Foderung. Sein Wesyr sagte aber, daß er sich der gegen den Unbekannten einzugehenden Verpflichtung ja stets überheben könne, und so gab der König denn endlich aus dem Wunsche nach, Mutter und Kind zugleich zu erhalten.

Es gelang auch wirklich dem Unbekannten, die Entbindung der Königin so glücklich zu leiten, daß sie Mutter eines Prinzen wurde, schön wie der Tag, welchem man den Namen Benasir, d. h. der Unvergleichliche, beilegte.

Der Unbekannte wich den ihm von allen Seiten gemachten Danksagungen und Glückwünschen aus, vor seiner Entfernung aber sagte er noch zum Könige, daß er nach achtzehn Jahren sich wieder einfinden und die Erfüllung des gegebenen Versprechens verlangen werde.

Der König war schon jetzt entschlossen, dieses Versprechen nicht zu halten. Er ließ dem jungen Prinzen durch die vorzüglichsten Lehrer die glänzendste Erziehung geben, konnte sich aber mit dessen zunehmenden Jahren der zunehmenden Sorge nicht erwehren, wie er auch wirklich jenes Versprechen werde umgehen können. Die Königin theilte seine Unruhe und am Ende hielten sie es für das Beste, den Prinzen an den Hof eines befreundeten Königs zu schicken, damit sein Aufenthalt unbekannt sei, wenn der Unbekannte sich wieder einfinden sollte.

Demzufolge wurde Benasir noch vor dem siebenten Jahre an den Hof des Kaisers von China geschickt, welcher ihn mit allen Beweisen aufrichtiger Zuneigung aufnahm. Er wurde in dessen

Palaste wie die eigenen Söhne des Kaisers behandelt, und dieser stellte sich, als habe der König von Persien ihm nur einen Sohn zurückgesendet, welchen er ihm während seiner Kindheit anvertraut hätte. Benasir selber ward damit getäuscht, und so dachte man sein Dasein desto sicherer vor allen zu verbergen, welche es zu entdecken suchen wollten.

In geschwisterlicher Vertraulichkeit mit ihm lebte in demselben Palaste eine junge Prinzessin und Tochter des Kaisers von China, deren Schönheit so groß war, daß selbst der Pinsel Many's (der ein berühmter morgenländischer Maler und Stifter einer persischen Religionssekte war, die Zoroaster's und christliche Vorschriften mengt) ihre Vollkommenheiten zu erreichen nicht vermocht hätte. Für diese vermeintliche Schwester empfand der junge Prinz eine mit den Jahren steigende Zuneigung, bemühte sich aber, eine Leidenschaft zu unterdrücken, welche er für verdammlich hielt. Als er in ein reiferes Alter gekommen war, gewann seine Liebe neue Stärke, und da er seine Empfindungen nicht länger beherrschen konnte, bekannte er sie dem Könige, ihrem Vater, und beschwor ihn, ihn vom Hofe zu entfernen, damit die unselige Leidenschaft, welche seine Vernunft nicht zu besiegen vermöchte, durch die Trennung bekämpft werde.

Verwundert sah Benasir den Kaiser von China nicht so über sein Geständniß erzürnt, wie er geglaubt hatte. Der Kaiser sah mit Vergnügen die Liebe eines so ausgezeichneten Prinzen zu seiner Tochter, und antwortete ihm: „Mein Sohn, die Liebe, welche du zu deiner Schwester gefaßt hast, ist eine Eingebung Gottes, dessen Rathschlüsse zu durch-

bringen uns unmöglich ist; baue auf die Vorsehung; ich bin überzeugt, sie wird euch fortan nur Empfindungen einflößen, welche euer würdig sind. Die Erlaubniß, dich vom Hofe zu entfernen, verhindern Ursachen, welche ich dir erst nach Vollendung deines achtzehnten Jahres sagen kann. Begieb dich wieder zu deinen Brüdern, und thue alles, was an dir ist, die Empfindungen zu mäßigen, welche deine Schwester dir einflößt."

Benasir konnte nicht begreifen, wie der Kaiser von China eine so wichtige Entdeckung so betrachten könne, und gab sich alle Mühe, seine Leidenschaft im Zaum zu halten. Aber die Gelegenheiten, die Prinzessin zu sehen, boten sich zu häufig dar, so daß er bald das Fruchtlose seiner Anstrengungen einsah. Eines Tages, als er sich mit ihr allein befand, sprach er zu ihr: „Ich weiß nicht, wie ich ausdrücken soll, was ich empfinde: aber ich bedauere, daß du meine Schwester bist; denn ich würde auf dem Gipfel der Freude sein, wenn ich dich zur Gattin haben könnte." — Ueber diese Worte erröthete die junge Prinzessin, und ihr Schweigen ließ genugsam erkennen, daß sie Benasir's Liebe theilte; aber sie wollte ihm eine so sträfliche Neigung nicht gestehen, und entfloh. Seit dieser Zeit verlor Benasir keine Gelegenheit, mit der Prinzessin zusammen zu sein, und seine Neigung nahm dabei beständig zu.

Siebenzehn Jahre waren schon seit seiner Geburt verstrichen und der König und die Königin von Persien hofften, der Unbekannte würde das ihm gethane Versprechen vergessen haben. Sie dachten schon daran, ihren Sohn vom Hofe des Kaisers

von China zurück holen zu lassen, als sie am achtzehnten Jahrestage der Niederkunft der Königin von der plötzlichen Erscheinung des Unbekannten im Palaste erschreckt wurden. Mit ernstem Tone forderte er die Erfüllung des ihm gegebenen Versprechens, indem die achtzehn Jahre verflossen wären, und nunmehr der Prinz ihm gehöre.

Der König hatte die Antwort längst in Bereitschaft, konnte sie aber doch nur stammelnd herausbringen. „Ihr erneuet," sprach er, „meinen tiefen Schmerz; der Sohn, welchen ihr von mir verlangt, hat die Entbindung der Königin, meiner Gattin, nur wenige Tage überlebt; ich habe das Unglück, ohne Kinder zu sein." Allein zornig versetzte der Unbekannte: „Herr, ihr suchet vergeblich mich zu betrügen, und der Erfüllung eures Versprechens zu entgehen; ich weiß, daß der Prinz lebt, und kenne seinen Aufenthaltsort. Er befindet sich am Hofe des Kaisers von China."

Der König von Persien sah mit tiefem Schmerze, daß alle Sorgfalt, mit der sein Sohn achtzehn Jahre lang verborgen gehalten worden, und die Entbehrung, welche er sich dadurch auferlegt hatte, vergeblich gewesen war. Dennoch bemühte er sich, seinen Kummer zu beherrschen, und entgegnete: „Ich will nicht länger euch die Wahrheit verhehlen. Mein Sohn ist wirklich in China, aber ich beschwöre euch, raubet einem unglücklichen Vater nicht den einzigen Trost, der ihm in seinem einzigen, zärtlich geliebten Sohne gegeben ist. Wollt ihr sonst einen Lohn für den wichtigen Dienst, welchen ihr mir geleistet habt, so fordert, und wenn es mir nur irgend möglich ist, so werde ich euch zu befriedigen

suchen. Wollt ihr die Hälfte meiner Schätze oder einen Theil meines Reiches?"

„Ich will die Erfüllung eures Versprechens," erwiederte der Unbekannte, „und die Bestrafung eures Treubruches; ihr habt mich zu betrügen versucht, und das ist, anstatt euren Sohn zu retten, die Ursache seines Verderbens."

Als der König seine Anerbietungen alle fruchtlos sah, ließ er sich zu den demüthigsten Bitten herab. Da aber auch diese ohne Wirkung blieben, griff er endlich zu Drohungen und hob an: „Wenn weder meine Schätze, noch meine Bitten euch rühren können, so muß ich Gewalt brauchen. Ich befehle meiner Wache, euch fest zu nehmen." Zugleich gab er seinen Leuten ein Zeichen, sich des Unbekannten zu bemächtigen. Dieser verwandelte sich aber, zum großen Erstaunen Aller, plötzlich in einen Adler, und flog pfeilschnell davon. Der König und die Königin von Persien zweifelten nun nicht mehr, daß ihren unglücklichen Sohn ein böser Geist verfolge, und versanken in tiefe Betrübniß. Auch war ihre Furcht nur zu gegründet. Der böse Geist flog gerade nach der Hauptstadt des chinesischen Reiches, ließ sich unweit derselben nieder und ging nach dem Palaste des Kaisers. Dort gab er sich für einen Abgesandten des Königs von Persien aus, wurde sogleich vorgelassen, und sprach zu dem König: „Herr, die Gefahren, welche der König, mein Herr, für seinen Sohn befürchtete, sind vorüber; er hat sein achtzehntes Jahr zurückgelegt, und nichts mehr zu besorgen. Mein Herr, der König von Persien, bittet euch, mir den jungen Prinzen anzuvertrauen." — Der Kaiser ließ Benasir

kommen, und sprach zu ihm: „Mein Sohn, denn ich gefiel mir immer darin, dich so zu nennen, wichtige Angelegenheiten, deren Beschaffenheit du später erfahren sollst, fordern deine Anwesenheit am Hofe von Persien.“ — Der Prinz gerieth darüber in große Bestürzung; er sah die schmerzliche Trennung voraus, zu welcher er gezwungen sein würde. Er bat den Kaiser um Erlaubniß, von seinen Brüdern, und vor allen von seiner Schwester Abschied nehmen zu dürfen. Die Letzte konnte nicht umhin, Thränen zu vergießen, was Benasir's Schmerz noch vermehrte. Er gehorchte indessen dem Willen des Kaisers, und reiste mit seinem Gefährten ab. Dieser fragte nach der Ursache seiner tiefen Betrübniß, und Benasir entgegnete ihm: „Herr, ihr könnt euch keine Vorstellung von dem Schmerze machen, welchen ich erleide. Ich habe eine Schwester, welche ich mehr liebe, als mich selbst, und von welcher ich nun gezwungen bin, mich zu trennen.“ — Mit höhnischem Lächeln erwiederte der Geist: „Wenn ihr es wünschet, gehe ich nochmals nach dem Palaste, und werde mein Mögliches thun, um eure Schwester mit zu bringen. Ihr braucht nur hier ein wenig auf mich zu warten.“ Das versprach der Prinz, und der Geist kehrte auf der Stelle nach der Hauptstadt von China um. Als er dem Prinzen aus dem Gesichte war, verwandelte er sich in einen Adler, flog hin, und ließ sich auf das flache Dach des Palastes nieder. Er gewahrte die Prinzessin von China im Garten, wo sie in tiefen Schmerz versunken schien, stieß auf sie herab, packte sie mit seinen Klauen, und entführte sie, trotz des Geschreis der Leute, die bei ihr waren.

Bald befand er sich wieder bei dem Prinzen, der in der lebhaftesten Unruhe war, legte ihm die vermeintliche Schwester ohnmächtig zu Füßen, und nahm dann seine vorige menschliche Gestalt wieder an.

Als Benasir sich von seinem Erstaunen über diesen Vorgang erholt hatte, bemühte er sich mit dem Geiste, die Prinzessin wieder zur Besinnung zu bringen. Er holte Wasser von einem Bache in der Nähe, und rief sie bald wieder in's Leben. Dann bezeugte er ihr sein großes Vergnügen, wieder mit ihr vereint zu sein, nachdem er schon befürchtete, für immer von ihr getrennt zu werden. Die Prinzessin wollte nach dem Palaste ihres Vaters zurückkehren; aber Benasir und der Geist widersetzten sich ihrem Vorhaben, und der Geist sprach jetzt zu Beiden: „Wir brauchen mehre Monate, um nach der Hauptstadt von Persien zu gelangen, wo wir erwartet werden; außerdem wird man nicht unterlassen, nach allen Seiten tatarische Reiter nach der Prinzessin auszuschicken. Wir wollen daher eine bequemere und schnellere Art zu reisen benutzen, welche ich euch darbieten kann." Zugleich faßte er den Prinzen und die Prinzessin in die Arme, und schwang sich mit ihnen in die Lüfte; aber anstatt nach Persien, flog er mit ihnen nach der Küste von Afrika, und ließ sich hier in dem hohen Gebirge bei Tunis in eine tiefe, enge und grauenvolle Schlucht mit ihnen herab. Von Stund an nahm auch der bis dahin sehr freundliche Geist ein finsteres und rauhes Wesen an: „Wir sind am Ziel unserer Reise!" sprach er, und legte den Prinzen und die Prinzessin auf

die Erde nieder. Als Benasir fragte, ob sie dem persischen Hofe nahe wären, sprach er einige geheimnißvolle Worte: die Erde öffnete sich sogleich, er nahm den Prinzen unsanft beim Arme und sagte: „Vorwärts! ich werde nachher auf deine Fragen antworten.“ — Alle Drei stiegen nun eine Treppe in einen weiten Gang hinab, und die Erde schloß sich hinter ihnen von selber. Hatte schon der bloße Anblick dieses Ortes die junge Prinzessin mit Grausen erfüllt, so wuchs ihr Entsetzen noch weit mehr, als der Geist sie bei der Hand nahm, und ihr gebieterisch befahl, ihm zu folgen. Sie stieß einen Schrei des Entsetzens aus, warf sich dem Geiste zu Füßen, und beschwor ihn, sie nicht von ihrem Bruder zu trennen. Aber ihre Bitten und Thränen waren so vergeblich, wie die Drohungen Benasirs. Dieser sah sich so schleunig von seiner Geliebten getrennt, daß er gar nicht an Widerstand denken konnte. Bald war der Geist wieder da, gebot ihm zu folgen und Benasir ergab sich in sein Schicksal, und gehorchte. Er wurde durch mehre unterirdische Gänge in ein weites Gemach geführt, wo er einen abgelebten und ekelhaften Greis fand. Hier sprach der Geist zu dem Prinzen: „Das ist deine Wohnung, und der Greis, welchen du hier siehst, ist mein Vater. Es ist fortan dein Geschäft, ihn zu bedienen; entledige dich deiner Verrichtungen, wie es sich gebührt; denn wenn er sich jemals über dich beklagt, sollst du dich über mich zu beklagen haben.“ — Ohne auf das zu hören, was der Prinz antworten wollte, verschloß er die Thür und war verschwunden.

Als Benasir sich für immer von der Prinzessin

getrennt, zum Sklaven erniedrigt, zu den widerwärtigsten Verrichtungen gezwungen sah, bemächtigte Verzweiflung sich seiner, und er wünschte sich sehnlichst den Tod. Die Prinzessin von China war zwar in einer viel weniger unangenehmen Lage, als er, litt aber doch nicht minder. Der Geist hatte sie in prächtige Zimmer geführt, wo sie alles fand, was sie wünschen konnte, ausgenommen die Freiheit; als sie ihn aber nach dem Schicksale des Prinzen fragte, antwortete er ihr: „Prinzessin, ihr seid Herrin in diesem Palaste, ihr habt zu gebieten, und man wird euch gehorchen; aber ich fordere nur eins von euch, nämlich, niemals von demjenigen zu sprechen, für den ihr eine Liebe nähret, über welche ihr erröthen solltet." — Die Prinzessin verstand wohl den Sinn dieser Worte, war aber klug genug, ihren Schmerz und Unwillen darüber in ihrem Herzen zu verschließen; und um den nichts merken zu lassen, welchen Treulosigkeit zu ihrem Herrn gemacht hatte, verstellte sie sich, that, als wenn sie mit ihrem Loose zufrieden wäre, und antwortete: „Ihr beschuldigt mich mit Unrecht, Herr; ich habe Vertrauen genug zu eurer Seelengröße und eurem Edelmuthe, um versichert zu sein, daß ihr in Rücksicht meines Bruders Benasir die Pflichten der Gastfreundschaft, die ihr ihm versprochen habt, nicht verletzen werdet. Weil sein Name euch mißfällt, könnt ihr gewiß sein, daß er fortan nicht mehr über meine Lippen kommen wird. Ich danke euch für die Art, wie ihr mich behandelt, und werde mich bemühen, alles zu thun, was euch angenehm sein kann."— Diese Worte machten auf den Geist den günstigsten Eindruck; er lächelte so freundlich, als ihm irgend möglich war,

nahm Abschied von der Prinzessin, und ließ sich mehre Tage nach einander nicht wieder sehen. Während dieser Zeit hatte die Prinzessin nur ein altes Weib um sich, deren Obhut sie anvertraut war, und die Sorge über das Verschwinden ihres vermeinten Bruders nahm sie zu sehr in Anspruch, als daß sie an irgend eine Erheiterung denken konnte. Sie hatte übrigens dem Geiste angesehen, daß sie ihm Liebe eingeflößt, und beschloß, seine Schwachheit zu benutzen, um sich zu befreien und Benasir zu retten. Als daher der Geist wieder vor ihr erschien, nahm sie ihn gütig auf und sprach zu ihm: „Herr, ihr seid sehr lange entfernt gewesen, ich erwartete, euch früher wiederzusehen. Ich habe an diesem einsamen Orte niemand, als euch, und hoffe, ihr werdet fortan mich nicht mehr so lange verlassen.“

Das schmeichelte dem Geiste ungemein, und er erkundigte sich angelegentlich, ob man es ihr an nichts hätte fehlen lassen, und ob sie sonst etwas wünschte.“ „Nur einen Wunsch habe ich,“ antwortete sie, „nämlich den, zu erfahren, weshalb ihr mich hieher versetzt habt, und was euch bewegt, mich hier zurückzuhalten.“

„Prinzessin,“ erwiederte der Geist, „ist es möglich, daß ihr noch so fragt? Als Benasir mir eure Reize pries, erregte er mir das lebhafte Verlangen, euch kennen zu lernen; sein Schmerz über die Trennung von euch machte mich neugierig, den Gegenstand einer so heftigen Leidenschaft zu schauen, und ich faßte den Entschluß, euch zu entführen. Ich habe gefunden, daß ihr seiner Zuneigung würdig waret, und ihr habt zugleich in mir eine Leidenschaft entzündet, welche nichts zu verlöschen

vermöchte.“ — Die Prinzessin erkannte aus diesen Worten, daß sie sich nicht geirrt hatte, aber auch den ganzen Umfang der Gefahr, welche ihr drohte. Diese Gefahr selber zu ihrer Befreiung zu benutzen, war ihre Absicht. — „Herr,“ sagte sie, „um die Erwiederung eurer Gefühle zu verdienen, hoffe ich, werdet ihr alle meiner Geburt zustehenden Rücksichten beobachten. Mich gefangen halten, ist keineswegs das Mittel, euch meine Gunst zu erwerben.“ — Rasch versetzte der Geist: „Ihr seid Herrin an diesem Orte, könnt überall hingehen, und hier sind die Schlüssel aller Gemächer; nur zwei Thüren nehme ich aus, welche ihr nicht öffnen dürft.“ Eine von diesen Thüren führte zu dem Raume, wo Benasir beim Vater des Geistes eingesperrt war.

Die Prinzessin schien für das ihr bezeigte Zutrauen sehr dankbar, und ließ den Geist einige Hoffnung schöpfen. Sobald er fort war, hatte sie nichts Eiligeres zu thun, wie alle Thüren zu öffnen, deren Schlüssel sie besaß. Am Ende eines langen Ganges fand sie auch eine Sammlung von allerlei Handschriften in verschiedenen Sprachen. Da sie nun eine treffliche Erziehung erhalten hatte, so gelang es ihr, darunter einige zu entdecken, welche von der Magie handelten, und sie verwandte täglich viele Stunden darauf, diese zu studiren. Nach mehren Monaten fand sie an einer Stelle die Geschichte des Geistes selber, in dessen Gewalt sie sich befand, und entdeckte mit Entsetzen, welches Schicksal dem Prinzen Benasir bevorstand. Sie las, daß der Geist nicht anders das Leben seines Vaters verlängern könne, als durch Menschenopfer, und zweifelte

nicht, daß ihr vermeinter Bruder auch dazu bestimmt, wenn nicht gar schon geopfert sei.

Eine Beute der lebhaftesten Unruhe, durchsuchte sie nochmals alle Räume, zu welchen sie kommen konnte, aber alles war vergeblich. Gleichwohl verlor sie die Hoffnung nicht, denn in dem Buche, worin sie gelesen, hatte sie ein Geheimniß erfahren, welches das Leben des Geistes in ihre Gewalt gab. In einem der abgelegensten Winkel des Palastes lag nämlich ein Säbel verborgen, auf welchem sein Todesurtheil geschrieben stand, und sie wollte nun alles anwenden, um denselben zu entdecken. Zwar bezweifelte sie nicht, daß er an dem Orte verborgen wäre, zu welchem er ihr den Schlüssel vorenthalten hatte; allein deshalb verdoppelte sie ihre zuvorkommende Artigkeit gegen den Geist und sprach bei passender Gelegenheit zu ihm: „Herr, ihr wißt, wie weit mitunter der Eigensinn der Frauen geht. Ihr habt mir einen von den Schlüsseln eurer Gemächer vorenthalten; das reizt aber meine Neugier dermaßen, daß ich mich nicht eher beruhige, als bis ihr so gütig seid, sie zu befriedigen.“ — Der Geist schien über diese Bitte sehr aufgebracht, und antwortete: „Prinzessin, ich glaube, die Gefälligkeiten, welche ich euch bisher erzeigte, müßten euch genügen; aber ich sehe mit eben so viel Mißvergnügen, als Erstaunen, daß je mehr ich euch bewillige, je mehr ihr fordert. Ihr werdet erlauben, daß ich mich zu Befriedigung eurer Launen nicht verpflichtet halte.“ —

„Nun so gebt fortan alle Hoffnung auf, mir zu gefallen,“ erwiederte die Prinzessin, „weil ihr nichts thut, was dazu führen könnte.“ — Das

war eine gewagte Aeußerung. Aber der Geist war so leidenschaftlich in die Prinzessin verliebt, daß er den Muth nicht hatte, ihrem Verlangen zu widerstehen. „Wenn ihr denn darauf besteht," sprach er, „so soll eure Neugier befriedigt werden. Zwar werde ich euch nicht den verlangten Schlüssel geben, aber das will ich euch zeigen, was er verschließt. Ihr werdet sehen, daß es eurer Neugier eben nicht sehr würdig ist." Hierauf führte er sie durch alle Gemächer zu einem dunkeln Winkel, wo der Geist einen sorgfältig in seinem Busen verborgenen Schlüssel hervorzog, und öffnete damit einen eisernen Schrank, in welchem ein Säbel stand. „Da seht ihr," sprach er zu der Prinzessin, „daß alles dieses kaum eure Aufmerksamkeit verdient." „Der Säbel," versetzte sie, „muß doch von sehr köstlicher Arbeit sein, weil ihr ihn so sorgfältig bewahret: ich möchte ihn wohl sehen." — Der Geist entgegnete: „Er hat gar nichts Ungewöhnliches, und es verlohnt nicht der Mühe, ihn euch zu zeigen." — Die Prinzessin aber sagte: „Ach! ich werde durch eure Weigerung noch neugieriger; ihr werdet mir doch diese letzte Bitte nicht abschlagen?"

Sie bestand so sehr darauf, daß der Geist gezwungen war, ihr zu willfahren. Kaum aber hatte sie den Säbel in ihrer Gewalt, so schwang sie ihn dem Geiste über dem Haupte und rief aus: „Elender, bereite dich zum Tode!" — Von Schrecken erfüllt, fiel der Geist beim Anblicke des Schwertes, auf welchem sein Todesurtheil geschrieben stand, der Prinzessin zu Füßen und bat um Gnade. Sie erwiederte ihm, sie wolle ihre Rache verschieben,

wenn er ihr das Schicksal ihres Bruders Benasir kund thäte.

Um sein Leben zu retten, zeigte ihr der Geist den Ort, wo er eingesperrt war und die Prinzessin eilte sogleich hin, gab aber den Säbel, welcher sie zur Herrin des ganzen unterirdischen Baues machte, nicht aus der Hand. Sie traf den Prinzen von Persien in der grimmigsten Verzweiflung, denn es war ihm angekündigt, daß er übermorgen geopfert werden sollte.

Als die Prinzessin dies vernahm, war sie ihres Zornes nicht mehr mächtig, und gab dem Geiste den Todesstreich. Augenblicklich verschwanden mit entsetzlichem Getöse die Gemächer, wo sie sich befanden, und Beide wurden in die Thalschlucht versetzt, in welche sich der Geist bei der Ankunft auf der afrikanischen Küste mit ihnen herabgelassen hatte. Erst nach tausend Mühseligkeiten und Gefahren glückte es ihnen, das Ufer des Meeres zu erreichen und sich nach Persien einzuschiffen. Dort endlich erfuhr Benasir das Geheimniß seiner Geburt, und nun wurden Gesandte nach China geschickt, um des Kaisers Einwilligung zur Vermählung seiner Tochter mit Benasir zu verlangen. Diese blieb nicht aus, und bald nachher ward Benasir mit der vereint, welche die Retterin seines Lebens gewesen war.

Geschichte vom Khalyfen von Bagdad oder Albondukani.

Der Khalyf Harun Alraschyd hatte den ganzen Tag über die Huldigungen seiner Emire und Großen angenommen, und ermüdet von der Beobachtung der feierlichen Förmlichkeiten, zu der ihn seine Größe verurtheilte, sehnte er sich nach Zerstreuung.

Um diesen Wunsch zu erfüllen, hatte er sich vorgenommen, mit seinem Großwesyr Giafar verkleidet auszugehen und Almosen zu spenden, so wie sich zu überzeugen, daß seine Beamten ihren Pflichten gewissenhaft vorständen. Dieser Vorsatz wurde denn auch ausgeführt und Beide verließen den Palast in Anzügen, welche sie ganz und gar unkenntlich machten.

So wanderten sie durch die Gassen von Bagdad, theilten den Armen milde Gaben zu und hatten schon eine Menge Wohlthaten gespendet, als sie auch inmitten der Straße ein Weib um Almosen bitten sahen. Die Hand desselben war äußerst zart und blendend weiß, was der Khalyf sogleich bemerkte, ein Goldstück nahm und es Giafar gab, um es der Bittenden zu geben.

Diese gewahrte auf der Stelle, daß sie ein Geldstück von ungewöhnlicher Größe und Schwere erhalten habe, sah es daher an und als sie dasselbe für ein Goldstück erkannte, rief sie dem schon mehre Schritte entfernten Großwesyr nach:

„Herr, ihr habt mir ein Goldstück gegeben; ist das auch euer Wille gewesen?“

Der Großwesyr entgegnete: „Ihr habt das empfangene Geschenk nicht mir, sondern diesem jungen Herrn zu danken,“ wobei er auf den Khalyfen wies. Die Arme ließ nun diesen fragen, ob er ihr eine so ansehnliche Gabe zugedacht habe und nachdem das bejaht worden war, flehte sie den Himmel um seinen Segen für den Khalyfen an. Dieser befahl jetzt dem Großwesyr der Frau den Vorschlag zu machen, ihn zu heirathen. Giafar vollzog auch diesen Befehl, indem er zu ihr sagte: „Mein Begleiter wünscht eure Hand zu erhalten.“

„Die würd' ich ihm bewilligen,“ versetzte sie, „wenn er mir die Morgengabe gewähren kann, welche ich verlange.“ — Das wird was rechts sein für den Khalyfen, — dachte Giafar, — so eine Bettlerin zufrieden zu stellen und fragte, was sie denn für eine Morgengabe fodre. Die Frau erwiederte: „Sie muß den jährlichen Einkünften von Khorasan und Ispahan gleich sein.“

Giafar theilte dem Khalyfen ihre Forderung mit, und zum großen Erstaunen des Wesyrs ging er diese Bedingung ein.

Sobald die Bettlerin das hörte, wollte sie den Namen ihres künftigen Gemahls wissen, und Giafar sagte ihr: „Es ist kein Anderer, wie der Khalyf Harun Alraschyd.“

Die Braut schien über diesen plötzlichen Glückswechsel gar nicht erstaunt und begnügte sich, Gott zu danken, daß er ihr den Beherrscher der Gläubigen zum Gemahle gegeben. Nachdem sie noch ihren Schleier etwas in Ordnung gebracht hatte, trat sie mit ihm den Weg nach dem Palaste an.

Als der Khalyf dort ankam, befahl er sogleich, daß eine bejahrte Frau und mehre Sklavinnen seiner neuen Gemahlin zu Dienst sein sollten. Sie wurde in's Bad geführt, mit den wohlriechendsten Wassern gewaschen und mit prächtigen Kleinodien geschmückt; hierauf führte man sie in einen prächtigen Palast und denselben Abend noch begab sich der Khalyf mit den Kadis dahin, welche den Heirathsvertrag ausfertigten. Sobald sich Harun dann mit seiner neuen Gemahlin allein sah, fragte er, wer sie wäre, und aus welchem Grunde sie eine so ansehnliche Morgengabe verlangt habe. „Herr,“ antwortete sie, „ich habe nicht mehr von euch gefodert, als wozu meine Geburt mich berechtigt. Ihr sehet vor euch eine Abkömmlingin des berühmten Khosru Nuschirwan*), welche durch eine Reihe unglücklicher Ereignisse in den bejammernswürdigen Zustand gerieth, in welchem ihr mich gefunden habt.“

„Wenn die Geschichtschreiber recht haben,“ sagte der Khalyf, „so war euer erlauchter Ahnherr doch auch manchmal ungerecht und ein Bedrücker seiner Unterthanen.“ — „Nur um uns für die Fehler dieses Fürsten zu züchtigen,“ erwiederte Khosru's Urenkelin, „hat uns Gott auferlegt, um Almosen bitten zu müssen.“

„Indessen,“ fuhr der Khalyf fort, „versichert man, daß er sich gebessert, und später außerordentlich großmüthig und gnädig gewesen sein

*) Als Kosroës in Europa bekannt und berühmt, von den Morgenländern als der Gerechte, der Großmüthige, der Freund der Wissenschaften gepriesen.

soll." — „Darum vielleicht," versetzte sie hierauf, „hat mich Gottes Barmherzigkeit aus dem Abgrunde des Elends gezogen, und auf den Thron des Beherrschers der Gläubigen erhöht."

Der Khalyf hatte alle Ursache mit seiner neuen Gattin zufrieden zu sein. Gerade ein Jahr nach diesem Vorfalle war er auch wieder mit seinem treuen Giafar und mit Mesrur, dem Oberhaupt der Verschnittenen, verkleidet ausgegangen. Indem er so durch eine der Straßen von Bagdad wanderte, bemerkte er einen Laden, welcher sich durch Reinlichkeit und Zierlichkeit auszeichnete, und worin ein junger Mann beschäftigt war, kleine Kuchen zu backen. Er gefiel dem Khalyfen, und um ihm einen vortheilhaften Absatz zu verschaffen, ließ er sogleich nach seiner Rückkehr in seinen Palast hundert kleine Kuchen von diesem Pastetenbäcker holen. Sie wurden also dem Khalyfen gebracht, welcher unter jeden ein Goldstück legte, und sie der Prinzessin von Persien übersandte, welche er vor einem Jahre geheirathet hatte. Er ließ ihr dabei melden, daß er sie auf den Abend besuchen wolle und zugleich ließ er fragen, ob sie noch irgend etwas zu wünschen hätte. Sie bat sich darauf tausend Goldstücke und eine erfahrene Begleiterin aus, mit welcher sie ausgehen könne, um Almosen zu spenden. — Gern bewilligte der Khalyf ihr Begehren, und nachdem er ihr das Verlangte zugesendet hatte, ging sie in Begleitung einer Vertrauten aus, durchwanderte die Straßen von Bagdad, und vertheilte reichliche Almosen.

Nachdem sie bei großer Hitze lange umher ge-

gangen war, bekam sie heftigen Durst; allein es widerte sie an, aus dem Becher eines Wasserträgers zu trinken und sie bat also ihre alte Begleiterin, an die Thüre eines Hauses von hübschem Ansehen zu pochen, und sich ein Glas Wasser auszubitten. Auf das leise Klopfen der Alten trat ein schöner und reich gekleideter junger Mann aus der Thür und fragte, was ihr Begehren sei. „Mein Sohn," antwortete die Alte, „wir kommen, euch um einen Dienst anzusprechen. Meine Tochter hat brennenden Durst, und will bei keinem Wasserträger trinken; daher sind wir so frei, euch um ein Glas Wasser zu ersuchen."

Der junge Mann eilte, diesem Verlangen der Alten zu genügen, ging in's Haus zurück und kam alsbald mit einem vollen Becher wieder heraus. Die Prinzessin trank begierig, indem sie sich so abwendete, daß der junge Mann ihr Antlitz nicht sehen konnte, und nachdem sie ihm für seine Gefälligkeit gedankt und den Segen des Himmels auf ihn herabgewünscht hatten, kehrten die beiden Frauen nach dem Palaste zurück.

Harun hatte unterdessen die Kuchen hergerichtet, welche er der Prinzessin verehren wollte, und ließ sie ihr sogleich überbringen. Nun wußte die neue Gemahlin des Khalyfen nicht, wie sie sich für die Höflichkeit des jungen Mannes, dem sie den frischen Trunk verdankte, erkenntlich bezeigen sollte. Sie befahl also, ihm die Kuchen zu bringen, welche der Khalyf ihr eben geschickt hatte, und beauftragte damit ihre alte Begleiterin. Diese spürte unterwegs zwar großes Verlangen davon zu essen, aber das Wegnehmen eines einzigen

schon hätte eine zu merkliche Lücke hervorgebracht, so daß sie es nicht wagte, sondern die Schüssel unberührt dem jungen Manne überbrachte, der gerade vor seiner Thür saß. Er dankte der Alten für die ihm erwiesene Aufmerksamkeit, und bat sie, die Kuchen neben ihn auf die Bank hinzustellen.

Kaum war die Alte einen Augenblick weg, als einer von den Wächtern des Stadtviertels zu dem jungen Manne kam und sprach: „Herr, es ist heute Festtag, schenkt ihr mir wohl etwas, damit ich meinen Kindern Zuckerwerk kaufen kann?“ — „Nimm die Schüssel da,“ antwortete ihm der junge Mann, „und bringe sie ihnen von meinetwegen.“ — Der Wächter ließ sich nicht lange bitten, nahm die Schüssel und brachte sie seiner Frau. Diese sagte, als er kam: „Unseliger, wo hast du diese Kuchen gestohlen?“

„Ich habe sie nicht gestohlen,“ antwortete der Mann, „sondern sie sind ein Geschenk von einem Kammerherrn des Khalyfen. Kommt her, freuet euch Alle mit mir und laßt es euch gut schmecken!“ — Allein seine Frau rief aus: „Du willst diese Kuchen essen, während deine Kinder nichts haben, ihre Blöße zu bedecken? schämst du dich nicht? Geh' lieber hin und verkaufe die Kuchen, für welche wir ein hübsches Geld lösen können.“

Der Wächter mußte seiner Frau nachgeben, welche die Kuchen einem Ausrufer zum Verkauf übergab. Käufer fanden sich bald ein, und der Handel sollte eben richtig werden, als Jemand auf dem Rande der Schüssel eine Inschrift ent-

deckte, welche anzeigte, daß die Kuchen auf Befehl des Beherrschers der Gläubigen gebacken waren. Sogleich sagte er zu dem Ausrufer: „Unglücklicher, willst du an den Galgen, daß du diese Kuchen verkaufst? Siehst du nicht, daß sie dem Beherrscher der Gläubigen gehören?" — Der erschrockene Ausrufer erkannte die Wahrheit des Angegebenen, und hielt es zur Abwendung der ihn bedrohenden Gefahr für das Rathsamste, die Kuchen gerade nach dem Palaste des Khalyfen zurückzubringen.

Harun Alraschyd gerieth in großen Zorn, als er die Kuchen, welche er selber so sorgfältig zubereitet hatte, durch einen öffentlichen Ausrufer zurück erhielt. Er fragte denselben, wer ihm diese Kuchen gegeben hätte, und da er den Wächter des Stadtviertels nannte, wurde sogleich hingeschickt, diesen Unglücklichen zu holen; man band ihm die Hände auf den Rücken, und führte ihn vor den Khalyfen. „Wehe," sagte der Wächter bei sich, „mein verdammtes Weib ist Schuld an allem diesem Unglücke: hätte sie uns die Kuchen essen lassen, so wäre ich nicht in diesen bösen Handel verwickelt worden."

Als der Wächter vor dem Khalyfen stand, fragte dieser, von wem er die Kuchen hätte? Der Mann gestand sogleich, daß er sie der Freigebigkeit eines Kammerherrn des Palastes verdankte, dessen Wohnung er auch angab. Darüber kam Harun in noch heftigeren Zorn, weil einer von seinen Beamten sich des Verbrechens schuldig gemacht hatte, dessen Urheber er nachforschte. Er befahl ihn auf der Stelle zu holen, ihm den Tur-

ban abzureißen, ihn mit dem Gesichte auf dem Boden herbei zu schleppen und sein Haus der Plünderung preiszugeben. Die Abgesandten des Khalyfen erschienen vor der Thür des Kammerherrn, klopften ungestüm an, bemächtigten sich seiner und sagten: „Armer Aladin, es thut uns sehr leid, den Willen unsers Herrn vollstrecken zu müssen, welcher dein Haus der Plünderung preiszugeben, deinen Turban zu zerreißen und dich vor ihn zu bringen befohlen hat, aber wir können nicht anders, als gehorchen.“

Als Aladin sich vor dem Khalyfen befand, fragte dieser ihn wüthend, ob er den Wächter des Stadtviertels kenne, und auf die bejahende Antwort befahl er ihm zu gestehen, wo er die überbrachten Kuchen her habe. Hierauf erzählte Aladin unbefangen, was ihm mit einer jungen Frau und mit einer Alten begegnet war, und die beiden Frauen hätten ihn um ein Glas Wasser angesprochen, und zum Lohne für seine Gefälligkeit ihm die Schüssel mit Kuchen geschickt, mit der er dem Wächter des Stadtviertels ein Geschenk gemacht habe.

Diese Erklärung besänftigte den Zorn des Khalyfen. Allein unglücklicherweise fragte er seinen Kammerherrn noch, ob er in dem Augenblicke, als die junge Frau ihren Schleier aufhob, um zu trinken, ihr Gesicht gesehen hätte. Aladin antwortete leichtsinnig, er hätte es gesehen, und dieses Geständniß erneuerte den Zorn des Khalyfen. Er ließ die Prinzessin von Persien herbeiführen, und befahl, ihr und seinem Kammerherrn das Haupt abzuschlagen.

Mit tiefempfundenen Schmerze vernahm die unglückliche Prinzessin die Vorwürfe und den Befehl des Khalyfen. Sie fragte Aladin, was ihn bewege, etwas Falsches auszusagen, das ihnen Beiden den Tod brächte. Der arme junge Mann entgegnete: „Ohne Zweifel will das Schicksal es so; ich wollte gerade das Gegentheil von dem sagen, was mein Mund ausgesprochen; und es ist eine Verirrung meiner Zunge, welche uns in's Verderben stürzt.“ — Während dieses Gesprächs breitete man das Fell aus, welches bald von ihrem Blute gefärbt werden sollte. Der Scharfrichter zerriß ihre Kleider, verband ihnen die Augen und fragte hierauf den Khalyfen, ob er zuhauen solle, und der Khalyf antwortete mit Ja. Dreimal, dem Gebrauche gemäß, wiederholte er dieselbe Frage, und dreimal erhielt er dieselbe Antwort. Dann fragte er Aladin, ob er vor dem Todesstreiche noch etwas von ihm begehrte. Aladin bat sich's zur Gnade aus, ihm auf einen Augenblick die Binde abzunehmen, damit er noch zum letzten Male seine Freunde sehen könnte. Der Scharfrichter erfüllte seine Bitte, und Aladin sah alle seine Freunde in Bestürzung. Hierauf wandte er sich selber an den Khalyfen und sprach: „Herr, geruhet meine Hinrichtung noch drei Tage aufzuschieben; ich versichere euch dreist, ihr werdet dann Zeuge von den außerordentlichsten Dingen sein. — „Nach Verlauf dieser Frist,“ erwiederte ihm der Khalyf, „bist du des Todes, und nichts vermag dich meiner Rache zu entziehen.“ — Aber die drei Tage waren vorbei, und der Khalyf hatte noch nichts gesehen. Ungeduldig entschloß er sich,

eine neue Verkleidung anzunehmen und auszugehen. Er hüllte sich also in grobe Kleider, setzte einen schlechten Turban auf, bewaffnete sich mit einer Pulvertasche und einer Flinte, und durchstrich am vollen Tage, unbesorgt in dieser Kleidung erkannt zu werden, die Gassen von Bagdad.

Indem er in einen Basar kam, sah er einen jungen Mann, welcher in den stärksten Worten sein Erstaunen kund gab. Harun fragte ihn nach der Ursache davon und erfuhr, daß eine alte Frau hier sei, welche den Koran laut und so trefflich auswendig hersage, daß man den Engel Gabriel selber zu hören glaube, der ihn dem Propheten offenbarte. Die Aermste sitze aber lange schon dort, ohne daß Jemand daran gedacht habe, ihr eine Gabe zu reichen. „Das ist die Ursache meines Erstaunens,“ sprach der junge Mann, „und ihr werdet zugeben, daß sie gegründet ist.“ — Neugierig auf die besagte Frau, trat der Khalyf weiter in den Basar, und hörte sie alle Abschnitte des heiligen Buches hersagen. Er näherte sich ihr dann und wollte ihr einen Beweis seiner Freigebigkeit geben, als er sie einem Kaufmann in's Ohr sagen hörte, daß sie ihm eine junge Schönheit zeigen wolle. Der Kaufmann nahm dieses Erbieten an, und ging mit der Alten fort. Der Khalyf wollte über den Charakter dieser Alten Gewißheit haben, ging daher Beiden voll der seltsamsten Betrachtungen über dieses Abenteuer nach und sah sie in ein Haus treten. Es glückte ihm unbemerkt mit hinein zu schlüpfen, und er sah nun die Alte ihre Tochter aus einem nahen Gemache hervorführen. Mit dem höchsten Er=

staunen erblickte er eine der schönsten Frauen von Bagdad, eine Gestalt voller Anmuth und Hoheit, prächtige schwarze Augen mit schmachtendem Blicke, kurz, die bezauberndste Erscheinung. Allein kaum hatte das junge Mädchen einen Fremden erblickt, als es schleunig zurücktrat, und ihrer Mutter Vorwürfe machte, sie den Blicken eines Mannes so ausgesetzt zu haben. Die Alte erwiederte aber, das sei ihr künftiger Gemahl, den sie ja doch einmal vor der Hochzeit sehen müßte.

Die Rede kam nun bald auf die Morgengabe und die Alte foderte viertausend Goldstücke. Der Kaufmann antwortete, das übersteige sein Vermögen, und bot die Hälfte, von welcher er noch einen Theil zum Hausgeräthe und zu den Brautkleidern verwenden wollte. Die Alte betheuerte aber, sie würde nichts von ihrer Foderung nachlassen und der Kaufmann sah sich zu seinem großen Leidwesen genöthigt, unverrichteter Sache wieder zu gehen. Jetzt beschloß der Khalyf, sich an seiner Statt anzubieten, schlüpfte geschickt hinaus, kam sodann geräuschvoll wieder in's Haus, trat vor die Alte hin und sagte: „Ich begegnete so eben einem jungen Manne, der von euch kam und der mir gesagt hat, er könne eure Tochter nicht heirathen. Ich biete euch nun den Brautschatz, welchen ihr verlangt, und so gebt eure Tochter mir.“

„Nichtswürdiger Räuber,“ antwortete die Alte, indem sie ihn aufmerksam betrachtete, „wo willst du denn das Geld hernehmen, welches du mir anträgst? Dein Anzug verräth genugsam, was an dir ist.“ — „Ihr täuscht euch, meine

Gute," erwiederte ihr der Khalyf, „ich will euch baar Geld aufzählen."

„Nun, so laß sehen," sagte die Alte, „gieb viertausend Goldstücke her, und du hast meine Tochter."

„Es gilt," sprach der Khalyf, indem er sich setzte, „der Handel ist geschlossen; geht jetzt zum Kadi und saget ihm, Albondukani*) lasse ihn rufen."

„Elender," erwiederte ihm die Alte; „bildest du dir ein, daß der Kadi sich deinetwegen wird stören lassen?" — Der Khalyf aber versetzte: „Lasset euch das nicht irre machen, gute Mutter, und empfehlet ihm nur, daß er Schreibröhre und Papier mitbringe."

Die Alte machte sich auf den Weg und dachte dabei: „Wenn der Kadi auf diese Einladung kömmt, so muß mein Schwiegersohn ein Spitzbube von Bedeutung, und allerwenigstens das Oberhaupt einer Bande sein." — Sobald sie aber das Haus des Kadi betrat und ihn von mehren Richtern umgeben sah, verlor sie den Muth und kehrte um. Dann warf sie sich jedoch ihre Schwachheit vor, schritt wieder vorwärts, trat wiederum zurück, zog aber die Aufmerksamkeit des Kadi auf sich, welcher dem Thürsteher befahl, sie herein zu führen. Sie ließ sich nicht lange bitten, trat ein und nachdem der Kadi gefragt hatte, was ihr Anbringen sei, antwortete sie, es wäre Jemand bei ihr, der ihn zu sprechen

---

*) D. h. Arkebusirer, hier ein Losungswort des Khalyfen.

verlangte. Der Kadi wollte wissen, wer der Mann sei, zu dem er kommen solle, und die Alte sagte nun: „Herr, es ist Albondukani.“

„Albondukani!“ rief der Kadi aus, indem er aufstand; „fort, laßt uns eilen!“ Und ohne die Fragen der Anwesenden, wohin er ginge, zu beantworten, machte er sich sogleich auf den Weg. „Meiner Treu,“ sagte die Alte bei sich selber, „es scheint, der Kadi ist kein großer Held; der arme Mann hat sicher von meinem Schwiegersohne einmal Prügel bekommen und nicht Lust, noch mehr zu kriegen. Darum beeifert er sich so sehr, seinen Befehlen nach zu leben.“

Als der Kadi in das Haus der Alten kam, sah er wohl, daß der Khalyf nicht erkannt sein wollte; er gab ihm daher den gewöhnlichen Gruß, und erkundigte sich, was er begehre. „Es gilt einen Heirathsvertrag zwischen mir und dieser Jungfrau, die ich ehelichen will, aufzusetzen,“ sagte der Khalyf. — Der Kadi fragte demnach die beiden Frauen, wie groß der Brautschatz sein sollte; und nachdem er vernommen, daß er auf viertausend Goldstücke bestimmt war, so schickte er sich an, den Vertrag aufzusetzen. Er hatte aber das Papier vergessen, fürchtete sich indeß so sehr die Befehle seines Herrn nicht auf der Stelle zu erfüllen, daß er seinen Rockschooß nahm, und damit anfing, den Namen des Khalyfen und seiner Vorfahren an die Spitze des Vertrages zu schreiben. Als er damit fertig war, wandte er sich zu der Schwiegermutter, und fragte nach ihrem Namen, so wie nach denen ihres Mannes und Schwiegervaters. Auf diese Frage konnte

die Alte ihre Thränen nicht zurückhalten: „Ach,“ rief sie aus, „mußten wir zu solcher Erniedrigung herabsinken, daß ein Räuber ungestraft bei mir Eingang finden und mir noch dazu meine Tochter entführen kann! Ach, wenn mein Mann noch lebte, so würde das nimmer so gekommen sein.“

„Beruhiget euch,“ sprach der Kadi zu ihr, „Gott beschützet die Unglücklichen und Waisen,“ was aber keine große Wirkung auf die Alte machte, welche fortfuhr zu jammern. Ihr Wehklagen machte den Khalyfen sehr zu lachen, und der Kadi hatte Mühe, seine Amtswürde zu behaupten. Sobald er fertig war, schnitt er seinen Rockschooß ab, übergab den darauf verfaßten Vertrag dem Khalyfen, und wollte gehen. Aber die Alte rief aus, indem sie sich zu ihrem Schwiegersohne wandte: „Gebt ihr denn diesem ehrwürdigen Beamten nichts, der euch zu Gefallen seinen Rock aufgeopfert hat?“

„Laßt ihn gehen,“ antwortete der Khalyf, „ich hab' ihm nichts zu geben.“ Die Alte aber schalt weiter: „Du großer Gott, wie habgierig die Räuber sind! Sie begnügen sich nicht, einem Manne für geleistete Dienste nichts zu geben, sie müssen ihn auch noch berauben.“ — Der Khalyf lachte sehr über alle diese Ausrufungen, und beurlaubte sich bald nach dem Kadi, indem er sagte, er wolle die viertausend Goldstücke sammt den für seine Braut bestimmten Geschenken holen. „Spitzbube,“ sagte hierauf die Schwiegermutter, „du wirst noch einige Kaufleute plündern und an den Bettelstab bringen wollen, um uns Geschenke machen zu können!“

In seinen Palast zurückgekommen, warf Harun seine Verkleidung ab, ließ Maler, Tischler, Marmorarbeiter kommen, und vor allen Dingen jedem zweihundert Stockprügel geben, um sie zur Ausführung seiner Befehle anzufeuern. Dann machte er ihnen seinen Willen kund, bezeichnete ihnen das Haus seiner Schwiegermutter, und bedeutete sie, wenn nicht vor Ende des Tages die Arbeiten vollendet wären, welche er ihnen aufgetragen, würde er ihnen die Hände abhacken lassen. „Wenn die Herrin des Hauses," sagte er, „euch fragt, von wem ihr kommt, so saget nur, es sei ihr Schwiegersohn; erkundigt sie sich nun nach dem Gewerbe desselben, so saget, ihr kennet ihn nicht; und fragt sie euch nach seinem Namen, so antwortet: „Albondukani." Präget euch dieses wohl ein; denn sagt einer von euch ein Wort mehr, so laß ich ihn augenblicklich kreuzigen."

Der Marmorarbeiter begab sich also mit allen Werkleuten, die er aufbringen konnte, nach dem vom Khalyfen bezeichneten Hause und brachte die erfoderlichen Marmorplatten mit. Die Alte fragte sie, was sie wollten und erhielt zur Antwort: „Wir sollen dieses Haus pflastern." — „Und wer hat euch hergeschickt?" fragte sie weiter. „Euer Schwiegersohn." — „Was ist denn eigentlich mein Schwiegersohn?" — „Das wissen wir nicht," lautete der Bescheid. — „So saget mir wenigstens seinen Namen." — „Er heißt Albondukani." Diese Antwort und diese Anstalten bestärkten die Alte in ihrer Vorstellung, ihr Schwiegersohn müsse einer der Räuberhauptleute in der Gegend

von Bagdad sein. Dieselben Auftritte wiederholten sich, als ebenso die Tischler und die Maler anrückten, um die Befehle des Khalyfen auszuführen. Die Alte konnte auch von ihnen nichts herausbringen.

„Dieser Albondukani," sprach sie bei sich selber, „muß ein furchtbarer Räuber sein; denn es ist klar, daß alle diese Leute hier ihn nicht nennen wollen, weil sie sich vor ihm fürchten." — Die Arbeitsleute verwandelten in kurzer Zeit die Vorderseite des Hauses, und als sie fertig waren, gingen sie hin und meldeten dem Khalyfen, sein Wille sei geschehen.

Der Fürst sandte nun eine große Anzahl Träger mit Hausgeräthen aller Art, mit Körben voll Zeugen, Stickereien und Kleinodien an seine Neuvermählte. Als die Alte diese neuen Geschenke ankommen sah, wollte sie anfangs die Ueberbringer abweisen, weil sie unrecht wären; aber sie blieben dabei, und übergaben ihr die Sachen, mit der Weisung, alles zu ordnen und einzurichten, weil ihr Schwiegersohn sie noch diese Nacht besuchen wolle. Die verdächtige Zeit, welche der Khalyf gewählt hatte, bestärkte die Alte noch mehr in ihrer vorgefaßten Meinung von ihm. In aller Eile bat sie ihre Nachbarinnen, ihr bei der Anordnung der Sachen, welche sie bekommen hatte, behülflich zu sein. Wie erstaunten diese, als sie kamen und die vorgegangenen Veränderungen wahrnahmen: „ist es ein Traum? ist's möglich?" fragten sie, „aus eurer Hütte ist ein prächtiger Palast geworden! Woher kommen alle diese Marmorzierden, diese herrlichen Malereien?

ist das Zauberei?" — „Keineswegs," antwortete die Alte, „Alles ist von meinem Schwiegersohne." — „Eure Tochter ist also verheirathet?" — „Seit heute," versetzte die Alte. „Und wer ist euer Schwiegersohn?" fragten die Andern weiter. „Das weiß ich in Wahrheit nicht," gestand die Alte, „und wenn ich meinen Verdacht gestehen soll, so ist es nicht das ehrlichste Handwerk, welches er treibt. Bildet euch aber nicht ein, daß er ein gewöhnlicher Räuber ist, er ist wenigstens das Haupt aller andern Räuber."

„Um Gottes Willen!" riefen die Nachbarinnen aus, „ihr wollt die Schwiegermutter eines Räuberhauptmannes werden! Ach dann seid so gut und empfehlet uns eurem Schwiegersohne, und bittet ihn, eurer Nachbaren zu schonen; diese Rücksicht sind wir uns gegenseitig schuldig."

Die Alte beruhigte sie, rühmte den Edelmuth ihres Schwiegersohnes und versprach, daß ihr Hab und Gut verschont bleiben sollte. Dadurch beruhigt, beschäftigten sich die Nachbarinnen mit der Aufstellung und Anordnung des Hausgeräthes, und mit dem Putze der Braut, welche man in die prächtigen Zeuge kleidete und mit Juwelen bedeckte. Bald wurde wieder an die Thür gepocht, und eine Menge Bedienten des Khalyfen kamen mit den erlesensten Speisen und dem köstlichsten Zuckerwerk, und sagten dabei der Alten, ihr Schwiegersohn sende es ihr, damit sie mit allen ihren Nachbarinnen sich gütlich thun mögen.

„Meine lieben Freunde," sprach die Alte auch zu ihnen, „habt doch die Güte und saget mir, wer mein Schwiegersohn ist?" — „Das wissen

wir nicht, edle Frau," versetzten sie, „aber wenn euch an seinem Namen liegt: er heißt Albondukani."

„So mag er meinetwegen sein was er will," sagte die Alte, „aber wer so großmüthig ist, hat nicht seines Gleichen in Bagdad; kommet, meine Freundinnen und setzet euch mit mir zum Mahle." — Die Nachbarinnen machten keine Umstände, sondern aßen mit großer Lust nach und nach von allen Gerichten und vom Nachtische, waren jedoch darauf bedacht, das Beste von allen unberührt zu lassen, damit es zum Hochzeitmahle der beiden Neuvermählten benutzt werden könne.

Es war indeß bald im ganzen Stadtviertel herum, daß die Alte ihre Tochter an einen Räuber verheirathet hatte, und daß ihr Haus schon von den prächtigen Geschenken ihres Schwiegersohnes voll sei. Sobald aber der junge Kaufmann hörte, dem die versagt worden war, welche der Khalyf sich zur Gattin erwählt hatte, daß man ihm einen Räuber vorgezogen hatte, wollte er nicht versäumen, sich zu rächen. Er hoffte sogar diejenige noch zu erlangen, in welche er verliebt war, und eilte zu dem Polizeivorsteher, welchem er eine ansehnliche Belohnung versprach, wenn er sich des Räubers bemächtigen könnte, den er ihm beschrieb. Er versicherte ihm zugleich, daß er bei dieser Unternehmung eine beträchtliche Beute machen würde, die er ihm überlassen wollte.

Sehr vergnügt über diese Anzeige des jungen Mannes, ließ der Polizeivorsteher die zehnte Abendstunde abwarten, um den Räuber desto sicherer in dem Hause seiner Schwiegermutter zu überfal-

len. Er versprach bestimmt zu dieser Stunde dort zu sein, und versicherte, er würde den Räuber, so wie die Alte auf abschreckende Weise bestrafen, ihm aber das junge Mädchen überliefern, mit dem er nach seinem Belieben handeln könnte. Zur anberaumten Stunde begab sich der Polizeivorsteher mit dem jungen Manne und vierhundert von seinen Leuten, die vier Anführer befehligten, mit einer Menge Fackeln und Laternen, zu Pferde nach dem bezeichneten Hause. Mutter und Tochter erwarteten dort beim Lichte zahlloser Wachskerzen ruhig die Ankunft Albondukani's. Plötzlich hörten sie heftig an die Thür pochen und die Alte ging hin, schaute durch die Spalten, und erblickte die Polizeibeamten. Ihre Leute füllten die Straße und machten schon Anstalten, mit Gewalt in's Haus zu dringen. Unter den Anführern war auch Schamama, ein wahrer eingefleischter Teufel und verrufener Mensch, fähig zu Allem. Als dieser sah, daß nicht geöffnet wurde, sprach er zu dem Polizeivorsteher: „Herr, was zaudern wir, die Thür einzustoßen, da man sie zu öffnen weigert? Wenn wir sie unversehens überfallen, können wir alles in unsere Gewalt bekommen, was sich im Hause befindet, und werden um so sicherer denjenigen fangen, welchen wir suchen."

Zum Glücke befand sich unter den Anführern auch ein junger Mann, welcher dem Polizeivorsteher diesen Vorschlag Schamama's ausredete. — „Wir müssen uns sehr hüten," sprach er, „zu so gewaltsamen und gefährlichen Maßregeln zu schreiten; nichts versichert uns, daß nicht eine falsche Anklage des jungen Kaufmannes vorliegt,

welcher über seine Abweisung mißvergnügt ist. In dem Falle würden wir uns sehr vergreifen; thut jedoch, was euch gut dünkt." —

Die Alte, welche diese ganze Verhandlung hinter der Thür mit anhörte, war halb todt vor Schrecken. „O! meine arme Tochter," rief sie aus, „wir sind verloren: die Polizei ist da, und kommt, den Räuber zu suchen." — Die Tochter sagte: „Verschließet sorgfältig die Thür, liebe Mutter, vielleicht sendet Gott uns noch Hülfe." — Diesen Rath befolgte die Alte; aber unterdessen verdoppelten sich die Schläge und sie fragte, wer da sei. „Elende!" antwortete Schamama, „ehrlose Genossin der Räuber! der Polizeimeister gebietet dir, ihm zu öffnen." — Die Alte antwortete, sie wäre eine arme Frau, hätte keine Räuber bei sich, und würde sich den Befehlen des Polizeimeisters nicht widersetzen. Dann eilte sie zu ihrer Tochter und sprach zu ihr: „Hab' ich es nicht gesagt? dieser verwünschte Räuber ist am ganzen Lärme schuld. Verhüte Gott, daß er diesen Abend kommt! Wehe! warum ist dein armer Vater gestorben! Wenn er noch lebte, hätte kein Polizeibeamter oder sonst jemand gewagt, solchen Lärm vor unserm Hause zu machen." — Das junge Mädchen ermahnte ihre Mutter zur Ergebung, weil sie keine Mittel hätten, sich zu widersetzen, und so warteten sie ab, was kommen werde.

Als die Straßen einsam wurden, legte der Khalyf die Verkleidung wieder an, deren er sich bisher bedient hatte, und wollte sich im Dunkel der Nacht nach dem Hause seiner neuen Gemahlin begeben.

Aber schon am Eingange der Straße erkannte er beim Scheine der Fackeln die Wachen und Polizeibeamten, und vernahm Stimmen, welche foderten, man sollte die Thür einstoßen und die Alte auf die Folter legen, um sie zum Geständnisse zu zwingen, wo ihr Schwiegersohn verborgen sei. Eine Stimme bemühte sich die Wuth der Bestürmenden zu besänftigen, und ermahnte sie, die Gesetze zu ehren und nicht in die Wohnung zweier einsamer Frauen, auf eine vielleicht falsche Angabe hin, einzubrechen.

„Geh', Hassan und setze dich lieber in's Richterstühlchen mit deinen Vernünfteleien, aber mische dich nicht in Unternehmungen, welche Thatkraft fodern," antwortete Schamama; „du verstehst nichts von solchen Dingen; hier gilt es, Kühnheit, Raschheit und Gewandtheit zu zeigen."

Der Khalyf nahm sich dabei fest vor, den Schamama seine Rohheit und Gewaltthätigkeit theuer bezahlen zu lassen. Zugleich suchte er in das belagerte Haus zu gelangen. Da er im Hintergrunde eines Hauseinganges eine große mit einem Teppich verhängte und von einem Verschnittenen bewachte Thür bemerkte, ging er darauf zu. Es wohnte dort einer von den Offizieren der Leibwache des Khalyfen, der Emir Junis, ein Mann, dessen Wildheit so weit ging, daß er vor Zorn nicht aß, wenn er nicht täglich einen umgebracht hatte.

Der Verschnittene sah bei dem Scheine einer Lampe den Khalyfen herannahen, sprang ihm mit dem Säbel in der Hand entgegen, und fragte, wo er hin wolle. „Was geht's dich an, Elender?" antwortete der Khalyf mit furchtbarer Stimme, und

der Verschnittene flüchtete, so erschrocken, als wenn er einen Löwen gesehen hätte, der ihn verschlingen wollte, zu seinem Herrn, welcher fragte, was es gebe. Stammelnd antwortete der Verschnittene: „Ach, Herr, indem ich die Thür bewachte, trat ein Mann ein, und ich wollte ihn hindern, seinen Weg fortzusetzen, und drohte, ihn zu schlagen; da antwortete er mir: „flieh, elender Sklave!" und seine Stimme hat mich dermaßen erschreckt, daß ich es für meine Pflicht gehalten habe, euch anzuzeigen, was vorgeht." — „Ha, wie!" rief der Emir aus und sprang wüthend auf, „wer ist der Verwegene, der meine Leute in meinem Hause so zu beschimpfen wagt? ich will sogleich seine Unverschämtheit bestrafen." Damit ergriff er eine ungeheure Keule, und stürzte dem Unbekannten entgegen: „Wo ist er? wo ist er?" schrie er, und: „Hier, Junis!" entgegnete ihm der Khalyf. Da der wilde Emir sogleich die Stimme des Khalyfen erkannte, warf er sich zu Boden und bat ihn um Verzeihung. — „Ei, ei," sprach Harun zu ihm, „während du ruhig zu Hause sitzest, leidest du, daß mein Polizeimeister in deine Nachbarschaft kommt und unglückliche Weiber mißhandelt, welche keinen Mann zu ihrer Vertheidigung haben, und denkst nicht daran, der Willkür dieses unwürdigen Beamten eine Schranke zu setzen?"

„Herr," sagte Junis, „hätte ich nicht sein Amt geehrt und nicht gefürchtet, ihn in Vollstreckung der Befehle Ew. Majestät zu hindern, so würde er schon längst die verdiente Züchtigung empfangen haben. Ihr dürft übrigens nur ein Wort sagen,

und ich gehe auf der Stelle hin, diese elenden Häscher fortzujagen."

Der Khalyf dankte ihm für seinen Diensteifer, und sagte, er wolle auf das flache Dach seines Hauses steigen. Der Emir führte den Fürsten dahin. Der Khalyf ließ sich mittelst einer Strickleiter auf das nahe Dach des Hauses der Frauen hinab. Junis wies er an, ihn dort zu erwarten und sich bereit zu halten, seine Befehle zu vollstrecken. Dann schlich er über das Dach hin, stieg unbemerkt hinab in's Haus, und war ganz geblendet von dem Glanze desselben, indem es mit Vergoldungen bedeckt, mit allerlei künstlicher Arbeit geziert, und von einer Menge Kronleuchter und Kerzen erhellet war. Die Braut, im reichsten Putze auf einem glänzenden Throne sitzend, glich der Sonne in ihrem vollen Glanze, oder dem Vollmonde.

Während der Khalyf sie noch ungesehen betrachtete, hörte er ihre Mutter zu ihr sagen: „Wehe, meine Tochter, was soll aus uns werden? wer befreit uns von der Wuth dieser Leute? Ach, was sind wir zu beklagen! warum muß auch dieser Räuber kommen, um dich zu werben! wenn dein unglücklicher Vater noch lebte..! Aber wir müssen uns in den Willen Gottes ergeben." — „Liebe Mutter," antwortete die Braut, „er hat uns den Mann gesendet, welchem ihr mich zu Frau gegeben habt, und ihr thut unrecht, mich zu kränken, indem ihr ihn einen Räuber nennt."

„Wenn nur der Himmel den Unglücklichen in dieser Nacht nicht herführt," sprach die Alte, „es würde ihm übel ergehen." — Der Khalyf ergriff jetzt einen kleinen Stein, und warf ihn mit solcher

Geschicklichkeit nach einer Kerze, daß sie erlosch. „Wie sonderbar!" sagte die Alte, als sie das Letztere bemerkte; „da verlischt eine Kerze, während die andern noch alle brennen." Dann zündete sie die Kerze wieder an; aber der Khalyf verlöschte unterdessen zwei andere. Das Erstaunen der Alten wuchs immer mehr, da ein Stein sie auf die Hand traf, sie aufblickte und den Khalyfen gewahr wurde. „Sieh," sprach sie nun zu ihrer Tochter, „da ist dein Mann über die Dächer hereingekommen, ein Weg, den seinesgleichen kennt; aber zum Glücke für ihn, denn an der Thür würde er denen in die Hände gefallen sein, welche ihn suchen. — Flieh, ohne Zeit zu verlieren," fuhr sie zu dem Khalyfen fort, „du wirst sonst von den Elenden gefangen, welche unser Haus belagern; wir zwei schwache Frauen vermöchten dich nicht zu vertheidigen und zu schützen."

„Laßt mich nur," erwiederte der Khalyf, „damit ich sehe, was mit diesen Elenden zu thun ist." — „Hoffe nicht," sprach die Alte, „daß du sie abzuschrecken vermagst; es ist der Polizeimeister mit seinen Wachen."

„Heda!" sprach Harun, indem er in's Zimmer hinein kam, „ich habe große Eßlust, bringet doch etwas Genießbares her." — „Wie, du hast noch Lust zu essen in der Lage, worin du dich befindest?" fragte die Alte. — „Freilich," antwortete der Khalyf. Ungeduldig über den zunehmenden Lärm an der Thür, zog er seinen Siegelring ab, als er mit Essen fertig war und gab ihn seiner Schwiegermutter, mit den Worten: „Thut mir den Gefallen und bringet den Ring dem Befehls-

haber der Polizei und saget ihm dabei, derjenige, dem er gehöre, befinde sich bei euch, und verlange, daß er mit den vier vornehmsten Anführern herein komme, und eine Leiter, Stricke und Ruthen mitbringe (die zur Ertheilung der Bastonnade nöthigen Dinge)."

„Ei, was!" entgegnete die Alte, „wird der Ring ihn zurückhalten können? ich fürchte, er wird über mich herstürzen und mich umbringen." — „Beruhiget euch, gute Mutter," sagte Harun, „ich verspreche euch, daß der Polizeibeamte meinen Befehlen gehorcht." — „Ach, wenn ihr das Geheimniß besitzet, einen solchen Mann zum Gehorsam zu bringen," erwiederte seine Schwiegermutter, „so werdet ihr mir einen Dienst leisten, wenn ihr es mir mittheilet: ich kann alsdann meinen Einfluß bei ihm benutzen, um die Frauen ungestraft zu bestehlen." Dann näherte sie sich der Thür, nahm sich aber vor, sie nur ein wenig zu öffnen und rief laut hinaus: „He! was wollt ihr denn?"

„Alte Hexe," antwortete Schamama, „fragst du noch? wir wollen den Räuber packen, der bei dir ist und ihm einen Fuß und eine Hand abhauen. Was aus dir wird, sollst du bald sehen."

„Ist einer unter euch, der lesen kann?" fragte die Alte; „ich habe hier einen Siegelring, den ich euch übergeben soll. Leset doch den Namen, der darauf steht und wem er angehört." — „Zum Teufel mit seinem Herrn!" sagte Schamama, und rieth dem Polizeimeister, sowie die Alte die Thür öffnen würde, sie zu Boden zu werfen, in's Haus zu dringen, es zu plündern, und, wenn alles voll-

bracht wäre, sich zu entschuldigen, man hätte den Siegelring nicht gesehen. Da jedoch die Alte dies fürchtete, so hütete sie sich wohl, die Thür weiter, als nöthig, aufzumachen, um den Siegelring hinaus zu stecken. Sie reichte ihn Schamama, welcher ihn dem Polizeimeister gab. Sobald dieser den Siegelring des Khalyfen erkannte, fing er an zu zittern. „Nun, was ist's?" fragte Schamama; „was habt ihr denn?" — Als Antwort gab ihm der Polizeimeister den Ring; Schamama erkannte das geheiligte Siegel des Beherrschers der Gläubigen, und sank zu Boden und rief um Hülfe. Bald aber raffte er sich wieder auf, und fragte mit dem Ausdrucke der tiefsten Ehrfurcht die Alte, was sie verlange.

„Der Herr des Siegelringes," sprach sie nun, „verlangt den Polizeilieutenant, vier Anführer aus eurer Schaar, und alles, was zu einer Bastonnade gehört." — Schamama versicherte sie, alle wären bereit zu gehorchen; und die Alte ging wieder zu ihrem Schwiegersohn, um ihm den glücklichen Erfolg seiner Sendung zu berichten. „Ihr seid ein seltsamer Räuberhauptmann," sprach sie; „der Kadi, der Polizeimeister, die Häscher, alle Welt hat Furcht vor euch; wahrhaftig, ich will unter euch Dienste nehmen, und will die Frauen bestehlen, während ihr die Männer bestehlet; es kann mir gar nicht fehlen, nach dem Sprichworte: wie der Herr, so der Diener. — Gestehet indessen, wenn in eurer Abwesenheit die Thür eingestoßen worden wäre, so würden wir in einer schrecklichen Lage gewesen sein." — Während der Khalyf sich mit seiner Gemahlin über ihre Befreiung freute,

trat der Polizeimeister mit den vier Anführern seiner Schaar herein, unter welchen letztern sich auch Schamama und Hassan befanden. Der Khalyf ließ den Emir Junis holen, und als dieser da war, befahl er ihm, dem Polizeimeister und Schamama die Bastonnade zu geben. Junis entledigte sich dieses Auftrages so nachdrücklich, daß ihnen die Nägel von den Füßen fielen. Zugleich erhob Harun den Hassan zu der Würde des Polizeivorstehers. Dann fragte er die Alte: „Wie findet ihr, daß der Räuberhauptmann mit derlei Leute umspringt.“

„Es bleibt mir nur noch eins von Gott zu bitten übrig, nämlich, den Khalyfen für seine Ungerechtigkeit gegen uns zu bestrafen. Ohne ihn würde, trotz deines Ansehens, ein Mensch, wie du, nimmer gewagt haben, einen Fuß in unser Haus zu setzen.“ Harun war durch diesen Vorwurf, dessen er sich nicht versah, sehr überrascht; er bedachte bei sich selber, daß er vielleicht, ohne zu wollen, irgend eine Ungerechtigkeit begangen hätte, und bat die Alte um Erklärung über das Unrecht, welches sie dem Khalyfen aufbürde.

„Er ist es,“ antwortete sie, „der unser Haus von oben bis unten ausplündern, und uns keinen Bissen Brot übrig gelassen hat, so daß wir, ohne dich, dem Hungertode ausgesetzt waren. Mein Sohn war einer seiner Kammerherrn. Nun klopften eines Tages zwei Frauen an unsere Thür, und baten ihn um ein Glas Wasser. Eine Stunde nachher kam die ältere der Frauen, und brachte ihm von Seiten der anderen, zum Danke für den gereichten Trunk, eine Schüssel mit Kuchen. Mein Sohn gab sie dem Wächter des Stadtviertels, der

ihn um ein Geschenk ansprach, und kurze Zeit darauf überfiel eine Schaar von den Leuten des Khalyfen unser Haus, plünderte es und schleppten meinen Sohn weg. Glücklicherweise ist seine Hinrichtung aufgeschoben. Aber ohne diesen unglücklichen Vorfall würdest du meine Tochter nimmer geheirathet haben."

„Tröstet euch, meine gute Mutter," sagte Harun; „ich werde mich bei dem Khalyfen für euch verwenden, und ihn vermögen, eurem Sohne die Freiheit zu schenken, euch eure Güter zu erstatten, und ihm eine ausgezeichnete Anstellung zu geben." Diese Versprechungen freuten die Mutter des Kammerherrn; aber bald besann sie sich, und sprach: „Für diesmal, lieber Schwiegersohn, ist nicht Zeit zu scherzen. Hier ist nicht die Rede vom Kadi oder Polizeimeister, sondern von dem großen Beherrscher der Gläubigen, dem berühmten Harun Alraschyd, der mächtigen Herren gebietet, und dessen niedrigster Sklave hundertmal mehr Macht hat, als alle Beamten des Reiches. Ich beschwöre dich, wage dich nicht an den Khalyfen; dein Untergang wäre gewiß, und wir würden in dir unsere letzte Stütze verlieren. Ich will mich lieber wegen meines Sohnes auf die unendliche Gnade des allbarmherzigen Gottes verlassen, dessen Name gepriesen sei." — Diese Worte machten einen tiefen Eindruck auf den Khalyfen. Er ging hinaus, ungeachtet seine Schwiegermutter und seine Gemahlin ihn zurückhalten wollten, und eilte nach seinem Palaste zurück, bestieg seinen Thron, versammelte alle seine Höflinge um sich, und nach den gewöhnlichen Beweisen ihrer Ehrfurcht, äußerte er sein Befremden, daß keiner

von ihnen es gewagt habe, für den Kammerherrn, welchen er hatte festsetzen lassen, um Gnade zu bitten.

„Beherrscher der Gläubigen," sagte einer der Emire, „wir fürchteten, die Euer Majestät schuldige Ehrfurcht zu verletzen; aber weil ihr es uns zu erlauben geruhet, so glaube ich im Sinne des ganzen Hofes zu sprechen, wenn ich euch bitte, dem zu verzeihen, den ihr strafen wolltet." — Der Khalyf begnadigte nun den Verurtheilten, ließ ihm ein Ehrenkleid geben und sich vorführen, ernannte ihn auch zum Oberhaupte der Emire, und hieß ihn zu seiner Mutter heimkehren, wohin ihn die meisten Großen des Hofes unter dem Zurufe des zahlreichen Volkes begleiteten.

Die Nachricht davon hatten seine Mutter und Schwester schon durch einige vorausgeeilte Höflinge erhalten, die von ihnen mit Geschenken überhäuft wurden. Endlich kam er selber, und nachdem er Beide umarmt hatte, erzählte er ihnen, was ihm begegnet war. Sie theilten ihm ihrerseits mit, was seit seiner Gefangennehmung vorgegangen war, wie die Plünderung ihres Hauses und die schreckliche Noth, in welcher sie drei Tage lang gelebt hatten. — „Woher aber," entgegnete der junge Kammerherr seiner Mutter, „kommt denn nun, was ich hier sehe? Ist diese Pracht hier Zauberei, oder Traum?"

„Nein, mein Sohn, es ist ein Geschenk meines Schwiegersohnes." — „Eures Schwiegersohnes? wie! ist denn meine Schwester, ohne meine Einwilligung, vermählt? seit wann, und mit wem?" fragte der junge Kammerherr weiter. —

„Seit gestern, und zwar mit einem Räuberhauptmann,“ versetzte die Mutter. „Mit einem Räuber?“ erwiederte er, und konnte kaum seinen Zorn zurückhalten: „wie habt ihr meine Schwester einem Räuber geben können? Saget mir, wo er ist, damit ich auf der Stelle seine Vermessenheit züchtige.“ — Die Alte hob dagegen an: „Sei nur ruhig, mein Sohn, er hat hier schon eben so gefährliche Leute gesehen, wie du bist, ohne daß sie ihm bange gemacht hätten.“ Darauf erzählte sie ihm alles Außerordentliche, was dieser geheimnißvolle Mensch ausgerichtet hatte. „Er hat uns versprochen,“ fuhr sie fort, „deine Begnadigung vom Khalyfen zu erbitten, dir deine Güter wieder erstatten, und dich mit neuen Ehren bekleiden zu lassen: und kaum hat er uns verlassen, so sehen wir dich heimkommen, und verdanken ihm ohne Zweifel dieses Glück.“

„Aber wie heißt er denn?“ fragte sie ihr Sohn. — „Das gerade kann ich dir nicht sagen,“ sprach die Alte; „vergebens habe ich die von ihm hergeschickten Arbeiter danach gefragt, und ich weiß nur, daß er den Beinamen Albondukani hat.“ Auf die Nennung dieses Namens sprang der junge Mann, wie außer sich, auf, und küßte sogleich siebenmal den Boden. Seine Mutter fragte daher ganz erstaunt, ob er auch ihm den Kopf verdrehe, der ihm den seinigen noch vor wenig Augenblicken habe absäbeln wollen. Der junge Kammerherr entgegnete aber: „Meine beste Mutter, der, von welchem du sprichst, ist der Beherrscher der Gläubigen, der mächtige Harun Alraschyd.“

„Wär's möglich!“ schrie die Alte auf; „o ich Unselige! ich habe ihn wie einen Räuber behandelt.

Nimmer wird er mir die Beleidigungen vergeben, mit denen ich ihn überhäuft habe."

Indem sie noch so sprach, sah sie den Khalyfen kommen und flüchtete aus dem Gemache. Sobald aber der Khalyf erfuhr, daß sie sich nicht getraue, ihm unter die Augen zu treten, ließ er sie bitten vor ihn zu kommen und sprach wohlwollend: „Nun, liebe Mutter, wie kommt es denn, daß ihr jetzt vor dem flüchtet, in dessen Dienst ihr treten wolltet?"

Die Alte bat um seine Verzeihung, und der Khalyf ließ sogleich den Kadi kommen, verstieß Kosroe's Enkelin, und gab sie seinem Kammerherrn zur Frau. Er selber feierte dann seine Vermählung mit seiner neuen Gemahlin mit großem Pomp unter Theilnahme seines ganzen Hofes und ließ bei dieser Gelegenheit reichliche Almosen an alle Arme vertheilen.

Der Herr, die Sklavin und der Haschimee.

In Bagdad lebte einmal vor Zeiten ein Mann, ein Sohn des Reichthums, welcher von seinem Vater ein großes Vermögen erbte. Dieser junge Mann verliebte sich in eine Sklavin, kaufte sie deshalb und die Sklavin liebte ihn ebenso heftig wieder. Das verleitete ihn aber, ihr zu Gefallen einen solchen Aufwand zu machen, daß sein Vermögen dabei aufging und ihm am Ende nichts mehr davon übrig blieb.

Jetzt sah er sich nach Quellen für seinen Unterhalt um, vermochte aber keine zu finden. Endlich

ging er zu einem seiner Freunde, und wollte von dem guten Rath haben.

Nun hatte er sich in den Tagen des Ueberflusses zu den Versammlungen der Gelehrten wegen seiner Fertigkeit im Gesang gehalten, worin er das Höchste leistete. Daher sprach sein Freund zu ihm: „Ich weiß kein besseres Geschäft für dich, als mit deiner Sklavin zu singen. Du kannst dir damit viel Geld und außerdem Essen und Trinken verdienen.“

Er hatte jedoch dazu so wenig Lust, wie die Sklavin, welche vielmehr zu ihm sagte: „Ich habe mir einen Plan für euch ausgesonnen.“

„Und was ist das für einer?“ fragte er.

„Du sollst mich verkaufen,“ gab sie zur Antwort, „wodurch wir Beide aus der Verlegenheit kommen werden. Ich werde dann im Ueberflusse wieder leben, denn es wird mich Niemand kaufen, welcher ihn nicht besitzt, und so kann ich vielleicht unsere Wiedervereinigung vermitteln.“

Er ging auch darauf ein, führte seine Sklavin auf den Markt und der erste, welcher sie sah, war ein Haschimee (d. i. ein Nachkomme von des Propheten Urgroßvater Haschim, von welchem auch die abassidischen Khalyfen abstammen) aus Balsora, ein wohlerzogener, artiger und großmüthiger Mann, welcher tausend und fünfhundert Goldstücke für die Sklavin bezahlte.

Als der bisherige Herr derselben den Kaufschilling erhalten und in Händen hatte, reuete es ihm und der Sklavin, und Beide weinten. Er trug aber vergeblich auf das Zurückgehen des Kaufes an. Daher that er endlich die Goldstücke

in seinen Beutel und ging fort, ohne zu wissen wohin; denn sein Haus war für ihn eine Einöde, seitdem sie es verlassen hatte.

Er weinte und jammerte wie nimmer zuvor, trat endlich in eine Moschee, setzte sich hin und ließ seinen Thränen freien Lauf. Er war so niedergeschlagen, daß er zuletzt einschlief, wobei er seinen Geldbeutel unter den Kopf gelegt hatte. Er bemerkte auch nicht, daß ihm Jemand denselben darunter vorzuziehen suchte, bis das gelungen war und der Dieb damit entfloh.

Jetzt erwachte er bestürzt, vermißte seinen Geldbeutel und wollte aufspringen, um den Dieb zu verfolgen. Aber dieser hatte ihm schlau genug die Füße mit einem Stricke zusammengebunden, daher er jetzt zu Boden stürzte. So gab er denn die Verfolgung auf, weinte von Neuem und sprach: „Meine Seele ist von mir gewichen und meine Habe verloren!“

Im Uebermaße seiner Betrübniß kam er an den Tigris, hüllte sein Antlitz in sein Gewand und stürzte sich in den Strom. Allein mehre Leute, welche das sahen, sprachen: das thut er gewißlich einer großen Noth wegen, die über ihn gekommen ist, — sprangen ihm nach und holten ihn wieder heraus.

Sie fragten ihn nachher über die Ursache zu seiner Verzweiflung, und er erzählte ihnen, wie es ihm gegangen und sie bedauerten ihn. Ein Scheich unter ihnen trat dann auf den armen jungen Mann zu und sprach: „Du hast dein Vermögen eingebüßt und willst nun auch Ursache sein, deine Seele einzubüßen und zu den Verur-

theilten im Feuer zu kommen? Stehe auf und folge mir, und laß mich deine Behausung sehen." — Er that auch nach seinem Willen, und nachdem sie in seinem Hause waren, setzte er sich zu dem jungen Manne und blieb da, bis er sich beruhigt hatte. Dafür dankte er ihm denn, als er fortging; allein nachdem er fort war, überkam den Einsamen wieder die Versuchung sich umzubringen. Indessen fiel ihm noch die künftige Welt ein und das Feuer, und er flüchtete wieder zu einem Freunde, dem er seine Drangsale klagte.

Der Freund vergoß Thränen mit ihm aus Theilnahme, gab ihm dann funfzig Goldstücke und sprach: „Folge meinem Rathe und verlaß Bagdad auf der Stelle; dies Geld wird zu deinem Unterhalte reichen, bis du deine Liebe überwunden und deinen Kummer wie sie besiegt hast. Du bist ja ein Sohn der Schreiber und deine Handschrift ist ausgezeichnet, dein Benehmen vollendet. Wende dich daher an irgend einen von den Intendanten und stütze dich auf seine Großmuth. Vielleicht ist es der Wille Gottes, dessen Name gebenedeit sei! daß du mit deiner Sklavin wieder vereint werdest."

Der junge Mann befolgte diesen Rath. Er hatte sich einigermaßen zu fassen gewußt und so beschloß er denn sich nach Wasit (am Tigris) zu begeben, wo er Verwandte hatte.

In dieser Absicht ging er hinab zum Ufer des Stromes, wo er ein Schiff fand, welches mit Gütern beladen wurde und fragte, ob er mitfahren könne. Die Schiffer versetzten aber, das Schiff

gehöre einem Haschimee und sie könnten ihn nicht mitnehmen.

Der junge Mann gewann sie jedoch durch das Versprechen einer guten Belohnung für sich, und so meinten sie denn: „Wenn du durchaus mit willst, so lege deinen kostbaren Anzug ab, zieh Schifferkleider an und geselle dich zu uns, als wenn du zu uns gehörtest.“

Jener war das zufrieden, ging und kaufte sich einen Schifferanzug und kam damit auf das Schiff, welches nach Balsora bestimmt war. Er war gar nicht lange unter den Schiffern, als er seine geliebte Sklavin erblickte, der zwei dienende Sklavinnen beigegeben waren. Das beruhigte ihn sehr und er sagte bei sich: „So werd' ich dich doch noch sehen und singen hören, so lange wir nach Balsora unterwegs sind.“

Es dauerte nicht lange, so kam auch der Haschimee daher geritten mit seinem Gefolge, bestieg das Schiff und die Reise stromab ging nun vor sich. Er ließ eine Tafel herrichten und speiste mit den Frauen, die andern aber aßen in der Mitte des Schiffes. Nachher fragte er seine neue Sklavin: „Wie lange noch wirst du nicht singen, und wie lange noch so trauern und weinen? Du bist ja nicht die einzige, welche von dem Geliebten getrennt worden ist.“

Das vernahm der junge Mann und erkannte, was die Sklavin für ihn empfand.

Der Haschimee ließ nun einen Teppich an der einen Seite des Schiffes aufhängen, hinter welchem die Frauen blieben und kam und plauderte mit den andern Leuten am Bord, die seine Brüder

waren. Er ließ auch Wein und Früchte für sie herbeibringen und da sie nicht aufhörten in die Sklavin zu dringen, daß sie singen möge, verlangte sie endlich nach der Laute und sang:

„Fortgezogen sind sie zur Nacht mit meinem Geliebten und haben sich nimmer gescheut meines Herzens Glück zu entführen. — Und im Herzen der Liebenden tobt, seit ihre Kameele schieden, ein rasendes Feuer." — Dann überwältigten sie ihre Thränen und sie warf die Laute von sich und hörte auf mit Singen.

Alles wurde darüber besorgt, der junge Mann aber sank ohnmächtig nieder, weshalb die Schiffer dachten, er sei besessen und einer ihm gewisse Worte in's Ohr sprach. Unterdessen hatte man auch der Sklavin zugeredet und sie gebeten, noch etwas zu singen, so daß sie endlich noch einmal zur Laute griff und sang:

„Dort stand ich und trauerte um davon gegangne Reisende. Im Herzen tief trag' ich sie, ob fern sie auch sind. — Und an den Trümmern stand ich und fragte nach ihnen, aber das Haus war verlassen, die Stätte unbewohnt."

Hier sank sie in Ohnmacht und alles fing an zu klagen. Auch der junge Mann schrie laut auf und sank ohne Besinnung hin, von den Dienern des Haschimen aber fragte einer die Schiffer, weshalb sie einen solchen Menschen mitgenommen hätten. Sie versetzten: „Sobald wir in die Nähe eines Ortes kommen, könnt ihr ihn an's Land setzen und ihn uns vom Halse schaffen."

Darüber fing der junge Mann an sich schwer

zu sorgen und zu kümmern, aber faßte sich am Ende, dem Aeußersten zu begegnen und sagte bei sich: „Es ist nur ein Mittel, was mir das Verweilen auf dem Schiffe sichert und das ist, daß ich sie von meiner Lage unterrichte, damit sie meine Entfernung nicht zugebe.“

So schifften sie denn weiter und kamen in eine angebaute Gegend, wo der Herr des Schiffes an's Land gehen wollte, und die Sklavin und seine Begleiter mitnahm. Während ihrer Abwesenheit ging der junge Mann hinter den Vorhang, nahm die Laute und spielte einige Weisen, welche die Sklavin von ihm gelernt hatte. Dann legte er das Instrument wieder hin und kehrte an den ihn zukommenden Platz zurück. Auch kamen bald nachher die an's Land gegangenen Reisenden wieder auf's Schiff.

Es war eine prächtige Mondnacht und der Haschimee sprach zu der Sklavin: „Bei Allah! ich beschwöre dich, mach' uns nicht das Leben schwer.“ — Daher griff sie zur Laute, ließ die Hand über die Saiten gleiten und seufzte, als wollte sie die Seele aushauchen. Dann hob sie an: „Bei Allah! mein Lehrmeister ist mit hier im Schiffe.“

Der Haschimee versetzte: „Bei Allah! wenn das wäre, sollt' er unserer Gesellschaft nicht fern bleiben. Vielleicht würde er deinen Kummer verscheuchen helfen, und du würdest uns durch deinen Gesang erfreuen. Allein ich wüßte nicht, wie er hier im Schiffe sein sollte.“

Die Sklavin erwiederte darauf: „Ich vermag nicht die Laute zu spielen und zu singen, wenn mein Lehrer da ist.“ — Der Haschimee versetzte: „So wollen wir die Schiffer einmal fragen.“ —

Er rief also den Schiffern zu: „Heda! ihr Leute, habt ihr noch irgend einen Reisenden mit auf das Schiff genommen?"

Die Antwort der Schiffer war: „Nein."

Da der junge Mann besorgte, die Nachforschung möge nicht weiter getrieben werden, so lachte er und sprach: „Ich war ihr Lehrmeister, als ich zugleich ihr Herr war."

„Bei Allah!" rief die Sklavin, als sie das hörte, „das ist die Stimme meines Herrn!"

Der junge Mann wurde sogleich vor den Haschimee geführt, welcher ihn auch wieder erkannte, und sprach: „Wehe über dich! Was ist dir begegnet, daß du so vor mir stehst?"

Jener erzählte hierauf alles der Wahrheit gemäß und wie ihn seine zärtliche Sehnsucht hergeführt. Er weinte dabei laut und die Sklavin hinter dem Vorhange mit ihm; aber auch der Haschimen und seine Brüder konnten sich der Theilnahme der Thränen nicht enthalten. Der Haschimen hob endlich an: „Bei Allah! ich bin der Sklavin noch nicht zu nahe gekommen und habe sie auch noch nicht singen hören. Ich bin ein Mann, welchem der Himmel großen Reichthum gegeben und bin einzig nach Bagdad gekommen, um Singen zu hören und mir vom Beherrscher der Gläubigen mein Jahrgeld auszubitten. Beides hatt' ich erlangt, und als ich nun an die Heimkehr dachte, wünschte ich mir das Vergnügen zu sichern, auch zu Hause singen zu hören, wie in Bagdad. In dieser Absicht kaufte ich mir diese Sklavin; allein ich habe nicht gewußt, daß ihr so mit einander steht. Daher ruf' ich Gott zum Zeugen an, daß ich sogleich

nach meiner Ankunft in Balsora diese Sklavin freigeben und dich mit ihr verheirathen will. Ihr sollt von mir euern reichlichen Unterhalt bekommen und mehr, jedoch mit der Bedingung, daß sie, wenn ich sie singen zu hören wünsche, hinter einem Vorhange verborgen, meinen Wunsch erfüllt; du aber sollst zu meinen Brüdern und Tischgenossen gehören."

Der junge Mann war darüber entzückt; der Haschimee aber sah hinter den Vorhang und fragte: „Bist du damit zufrieden?" Und die Sklavin antwortete, indem sie alle Segnungen des Himmels auf ihn herabrief und ihm dankte. Sodann gab er Befehl, daß dem jungen Manne prächtige Kleider gegeben, daß er mit Wohlgerüchen gesalbt und er dann wieder zu ihm gebracht werden solle. Das geschah denn auch sofort und als der junge Mann zurückkam, ward ihm Wein und alles so vorgesetzt, wie es den Andern gereicht worden war. Die Sklavin fing nun an nach der süßesten Weise zu singen:

„Und sie tadelten mich, daß meine Thränen geflossen waren, als der Geliebte mir Lebewohl sagte. — Aber sie haben nicht erfahren, was Trennung heißt und wie das Feuer der Sorge mir im Herzen brennt. — Nur der Bekümmerte weiß, was Liebe ist, nur der, so einsam weint unter der Menge."

Das machte denn Allen das größte Vergnügen und den jungen Mann entzückte es der Art, daß er die Laute ergriff, ihr die süßesten Töne entlockte und sang:

„Verlangst du nach einer Gunst, so geh' zu den Großmüthigen, der nur Ueberfluß gekannt hat und

Reichthum. — Und vom Großmüthigen bitten ist Ehre, vom Gemeinen aber bringt es Schmach. — Kann Demüthigung nicht mehr umgangen werden, so demüthige dich, indem du von den Vornehmen bittest. — Daß du die Großen ehrst, erniedrigt dich noch nicht, aber Erniedrigung ist, sich vor Kleinen beugen."

Auch darüber war allgemeine Freude und Zufriedenheit und es herrschte fort und fort Heiterkeit und Vergnügen, indem bald die Sklavin, bald der junge Mann sang, bis sie an einen Hafen kamen.

Das Schiff legte hier an und Alle gingen an's Land, der junge Mann nicht ausgenommen. Da er aber etwas berauscht war, setzte er sich an einen bequemen Platz und schlief ein. Unterdessen kehrten die Andern Alle auf das Schiff zurück und dieses setzte seine Reise fort, weil Niemand den jungen Mann sogleich vermißte, indem auch von der andern Reisegesellschaft die Meisten berauscht waren.

Als der junge Mann endlich von den heißen Sonnenstrahlen aufgeweckt wurde und um sich blickte, war von seinen Reisegefährten und dem Schiffe nichts mehr zu sehen. Nun hatte er aber sein Geld der Sklavin gegeben und vergessen, sich nach des Haschimee's Namen und Wohnung in Balsora zu befragen. Daher war er denn sehr bestürzt und es kam ihm vor, als sei die Freude über das Wiederfinden der Sklavin nur ein Traum gewesen. Er blieb auch so ziemlich in diesem Zustande, bis ein großes Schiff kam, auf dem er sich nach Balsora mit einschiffte.

In dieser Stadt kannte der junge Mann durchaus Niemand. Auf gut Glück ging er zu einem Handelsmann, bat sich Schreibrohr und Tinte und

ein Stück Papier aus und schrieb etwas nieder. Seine schöne Handschrift gefiel und da es dem Handelsmanne schien, als sei der Fremde in Noth, fragte er ihn, wer er sei. Der junge Mann entgegnete, daß er fremd hier, unbekannt und arm sei, worauf ihm der andere vorschlug, er solle täglich ein halbes Silberstück, Nahrung, Wohnung und Kleidung von ihm bekommen, wenn er ihm seine Rechnungen führen wolle. Das war der junge Mann gern zufrieden.

Er blieb also bei dem Handelsmanne, führte seine Geschäfte, beaufsichtigte sein Einkommen und seine Ausgaben und nach Ablauf des ersten Monats wurde der Kaufmann gewahr, daß seine Einnahmen sich vermehrten und seine Ausgaben verminderten. Das vermochte ihn, dem jungen Manne nicht allein zu danken, sondern ihm auch des Tages ein ganzes Silberstück zu geben.

Als unter so günstigen Umständen das Jahr zu Ende war, bot der Handelsmann dem jungen Manne aus Bagdad seine Tochter zur Frau an, und wollte ihn zum Theilnehmer seiner Handlung machen. Auch das war jener zufrieden, heirathete und führte nach wie vor die Geschäfte; allein bei Allem dem nagte der Kummer an ihm, und niemals willigte er ein, wenn sein Schwiegervater ihn auffoderte mit ihm zu trinken.

Zwei Jahre waren so verstrichen, als der junge Mann sich auch eines Tages im Laden befand und eine Gesellschaft vorbei ziehen sah, die Essen und Trinken mit sich trug. Er fragte deshalb seinen Schwiegervater, was das zu bedeuten habe und erfuhr, es sei heute der Tag, wo die reichen und

lustigen Leute hinaus nach Ubulleh an den Fluß zögen und sich es in den schönen Gehölzen, Gärten und Gebüschen jener Gegend wohl sein ließen.

Da überkam den jungen Mann die Lust, das einmal mit anzusehen und er dachte bei sich, vielleicht findest du dort, die du lieb hast. Er sagte also seinem Schwiegervater, daß er gern auch hinausgehen wolle, und dieser war es zufrieden. Er ließ Wein und Speisen für ihn bereit machen und damit begab sich der junge Mann nach Ubulleh.

Als er aber dahin kam, brachen die andern schon wieder auf, daher auch er nicht bleiben mochte, sondern mit umkehrte. Und indem er so vor sich hinblickte, siehe, da sah er den Führer vom Schiffe des Haschimee und den Haschimee selber, die auf dem Strome dahin fuhren. Er rief ihnen also zu, und sie hörten und erkannten ihn, holten ihn zu sich in's Schiff und fragten: „So lebst du also noch?"

Dann schlossen sie den Wiedergefundenen in ihre Arme und er mußte ihnen erzählen, wie es ihm die Zeit daher gegangen sei. Das that er und fragte dann, was die Sklavin mache. Sie antworteten ihm darauf, daß sie geglaubt hätten, er sei im Rausche über Bord gefallen und ertrunken, daher die Sklavin, als sie erfuhr, daß der junge Mann verschwunden sei, ihre Kleider zerrissen, die Laute verbrannt und in Klagen und Trauer versunken sei. Nach der Ankunft in Balsora hätte man umsonst versucht, sie andern Sinnes zu machen. Vielmehr habe sie Trauerkleider angelegt und verlangt, daß man ein Grab im Hofe des Hauses anbringe, bei dem sie bleiben und ihr Singen (Musik ist vom

Propheten nämlich verboten worden) bereuen wolle. Das hat sie denn auch bisher gethan. — Sie nahmen also den jungen Mann mit nach des Haschimee's Hause, wo er die Sklavin in dem geschilderten Zustande antraf. Als sie aber ihren Geliebten ansichtig wurde, that sie einen Schrei, als wenn sie gleich des Todes hätte sein sollen und Beide fielen einander in die Arme. Der Haschimee sagte dann zu dem jungen Manne: „Nimm sie!"

„Ja, allein lasse sie erst frei, wie du versprochen hast," entgegnete Jener, „und verheirathe mich mit ihr."

Das that auch der Haschimee und gab ihnen zugleich viel werthvolle Dinge, Geräthe, Kleider und fünfhundeet Goldstücke, indem er sagte: „Ihr sollt von mir alle Monate eben so viel Goldstücke unter der Bedingung erhalten, daß du mein Gesellschafter bleibst und ich die Sklavin singen hören kann. Er wies ihnen auch ein besonderes Haus an, was er vollständig einrichtete und wohin sich der junge Mann mit der Sklavin begab. Dieser ging dann zu dem Handelsmanne, dem er mittheilte, was sich zugetragen hatte und bat, daß er in die Scheidung von seiner Tochter willige, welcher er ihre Mitgift und das zu ihrem Unterhalte Nothwendige für die Zeit gab, wo sie nach den Gesetzen keine neue Ehe schließen konnte.

Der junge Mann blieb zwei Jahre in diesem Verhältnisse zu dem Haschimee und wurde sehr wohlhabend. Er kam in dieselben Umstände, in welchen er mit der Sklavin in Bagdad gelebt hatte. Gott, der Allgütige, zertheilte ihre Drang=

sale und überschüttete sie mit zahlreichen Wohlthaten und machte aus der Frucht ihrer Geduld das Ziel ihres Sehnens. Gepriesen sei er zuerst und zuletzt. — Gott allein ist allwissend!

Die Geschichte Abdallah's vom Lande und Abdallah's aus dem Meere.

946.—965. Nacht.

„Herr! es lebte einmal ein Fischer mit Namen Abdallah, welcher eine zahlreiche Familie hatte. Er besaß ein Weib und neun Kinder, war dabei sehr arm und hatte nichts wie sein Netz. Alle Tage, die Gott (dessen Name gepriesen sei!) ihn sehen ließ, ging er nach dem Meere und fischte. Fing er wenig, so verkaufte er es und wendete den Erlös an seine Kinder, je wie es Noth that. Machte er einmal einen reichlichen Fang, so wendete er's zu gutem Essen an, kaufte Früchte und ließ d'rauf gehen, bis auch nichts mehr übrig war. Er sagte dann: was morgen nöthig ist, wird sich schon morgen finden.

Als nun sein Weib nochmals Mutter wurde, zählte er der Kindlein zehn. An diesem Tage aber besaß er gerade nicht das Geringste; seine Frau bat ihn deshalb, er möge doch etwas für sie zu ihrer Nahrung und Stärkung besorgen. Er entgegnete ihr: „Ich bin schon auf dem Wege nach dem Meere im Vertrauen auf Gott, dessen Name gepriesen sei! und will sehen, was

uns das neugeborene Kind für Glück in's Haus bringt."

Die Frau antwortete: „Setze deine Hoffnung auf Gott," und der Mann nahm sein Netz und ging. Am Meere angelangt, warf er sein Netz aus, indem er sprach: „O Allah, mach' seine Erhaltung leicht, nicht schwer, und laß ihm Ueberfluß zukommen, nicht Sorge." — Dann wartete er einige Zeit und zog endlich das Netz heraus, was aber voll Steine, Sand und Gras war. Er sah keine Fische darin; weder viele noch wenige.

Er warf also das Netz zum zweiten Male aus, allein eben so erfolglos; es geschah zum dritten, zum vierten, zum fünften Male, und nie fand er ein Fischlein darin. Deshalb begab er sich an eine andere Stelle, bat um des Höchsten Beistand und fuhr fort mit Netzauswerfen bis zum Abend, fing aber keinen Schwanz. Das wunderte ihn denn in seiner Art und er dachte bei sich: „hat denn Gott für dies neugeborene Kind nicht seinen Unterhalt angewiesen? das ist nicht anzunehmen. Denn derjenige, so die Kinnladen geöffnet hat, sorgt auch für das Nothwendige, was sie brauchen und Gott ist allgütig und sorgt reichlich für Alles, was lebt." Hierauf nahm er sein Netz und trat sorgenvoll den Heimweg an. Er hatte seine Familie ohne Nahrung verlassen und seine Frau war nur niedergekommen und doch brachte er nichts mit heim zu ihrem Troste. „Was ist da zu machen?" fragte er sich im Gehen, „was soll ich heute Abend zu den Kindern sagen?"

Sein Weg führte ihn bei einem Bäcker vor-

bei, vor dessen Laden viel Leute standen. Es war gerade theure Zeit und Niemand besaß Vorrath von Lebensmitteln. Die Leute boten dem Bäcker Geld für seine Waare, allein er hörte auf keinen, weil ihrer zu viele waren. Der Fischer stand von Ferne und athmete hungrig den Geruch des frischen Brotes ein. Der Bäcker ward ihn gewahr und rief ihm zu: „Komm' doch heran, Fischer!"

Abdallah näherte sich ihm also und der Bäcker fragte: „Willst du Brot haben?"

Da der Fischer die Antwort schuldig blieb, fuhr der Bäcker fort: „Sprich nur und schäme dich nicht; Gott ist allgütig. Wenn du etwa kein Geld mit hast, will ich dir Brot geben und warten, bis du zu Gelde kommst."

Jetzt erwiederte Abdallah: „Bei Allah, Meister, ich habe kein Geld; allein gieb mir Brot, meine Familie satt zu machen und ich will dir mein Netz bis morgen zum Pfande lassen."

Der Bäcker antwortete ihm aber: „Armer Mann, das Netz da ist ja so gut als wäre es dein Laden und die Thür deiner Subsistenz, und giebst du es als Pfand weg, womit willst du dann fischen? Wie viel Brot brauchst du?"

„Für zehn Nusf Faddahs," sagte Abdallah, und der Bäcker gab es ihm, so wie den Betrag des Preises dazu, indem er sagte: „Dafür laß etwas Ordentliches für dich kochen und bringe mir morgen die zwanzig Nusf Faddahs in Fischen wieder. Fängst du aber nichts, so komme nur auch und du sollst abermals Brot und zehn

Nusf Faddahs von mir haben. Ich gedulde mich gern, bis du mir's wiedergeben kannst."

Abdallah entgegnete: „Mag Gott, dessen Name gepriesen sei! dir's vergelten und dich dafür belohnen mit jeglichem Guten." Dann nahm er das Brot und die zehn Nusf Faddahs und ging fröhlich seines Weges. Er kaufte noch, was er leicht haben konnte und kam dann zu seiner Frau heim. Er fand sie dabei, die Kinder zu beschwichtigen, die vor Hunger weinten, und sie sagte zu ihnen: „Der Vater wird sogleich kommen und was zu Essen bringen." Und wie er nun eintrat, siehe da legte er das Brot hin und sie aßen und er erzählte seiner Frau, was ihm Alles begegnet sei, worüber sie sagte: „Gott ist allgütig!"

Am folgenden Tage nahm Abdallah wieder sein Netz zur Hand und ging, indem er zu Gott betete: „O Herr, gieb mir, ich bitte dich, heute was Noth ist, um mein Angesicht weiß zu machen vor dem Bäcker."

Sobald er die Küste erreicht hatte, fing er an, sein Netz auszuwerfen und fuhr damit fort den ganzen Tag, fing aber nicht das Geringste. Sorgenvoll trat er endlich den Heimweg an, der ihn wieder bei jenem Bäcker vorbeiführte. Er konnte sogar denselben nicht umgehen und nahm sich deshalb vor lange Schritte zu machen, damit der Bäcker ihn nicht bemerken möge.

Als er in die Nähe des Bäckerladens kam, sah er eine Menge Leute davor und eilte, um ungesehen vorüber zu kommen. Allein der Bäcker hatte ihn doch bemerkt und rief ihm zu: „Fischer,

komm heran; nimm dein Brot und dein Geld; du hast es wohl vergessen?"

„O nein, Meister," versetzte Abdallah, „vergessen nicht, aber ich schämte mich vor dir, weil ich heute nichts gefangen habe."

„Schäme dich nur nicht," sagte der Bäcker. „Habe ich nicht gesagt, du sollst dir Zeit lassen mit dem Bezahlen, bis du kannst?" Damit gab er ihm das Brot und Geld wie am Tage vorher und Abdallah eilte damit zu seiner Frau und theilte ihr wieder mit, wie es ihm gegangen war, worauf sie in die Worte ausbrach: „Gott ist allgütig! Wenn es sein Wille ist, wirst du auch in den Stand kommen, Alles zu bezahlen, was du schuldig bist."

Während vierzig Tagen fuhr Abdallah unermüdlich fort auf den Fischfang zu gehen und kam alle Tage mit leeren Händen wieder. Aber demungeachtet reichte ihm der Bäcker fortwährend das Brot und das Geld, und erinnerte ihn keineswegs an Bezahlung. Und wenn Abdallah davon anfing, so sprach er zu ihm: „Laß gut sein jetzt; es ist noch nicht die Zeit dazu. Wenn du in gute Verhältnisse gekommen bist, will ich schon mit dir rechnen." So dankte denn der Fischer und betete für den wohlthätigen Bäcker.

Am ein und vierzigsten Tage sagte Abdallah zu seiner Frau, daß er sein Netz zerschneiden und die bisherige Lebensart aufgeben wolle.

„Und warum?" fragte sie.

„Weil mir scheint, daß ich meinen Unterhalt nicht mehr beim Fischen finde. Wie lange soll das so noch fortgehen? Bei Allah! ich schäme

mich in die Seele hinein vor dem Bäcker und will nicht mehr zum Meere und nicht mehr an seinem Laden vorübergehen. Ausweichen kann ich ihm nicht und wenn ich vorbeikomme, ruft er mich jedesmal heran und giebt mir Brot und Geld. Wie tief in Schulden soll ich denn bei ihm hineinkommen!"

Seine Frau versetzte jedoch: „Gott sei gepriesen, der sein Herz gerührt hat, dir Brot zu reichen. Was ist dir zuwider daran?"

„Ich bin ihm schon viel Geld schuldig," gab Abdallah zur Antwort, „und er wird unvermeidlich sein Geld haben wollen."

„Hat er dir mit Worten wehgethan?" fragte die Frau und Abdallah verneinte das, hinzufügend: „Er hat auch nie mit mir zusammenrechnen wollen, sondern sagte stets, das hätte Zeit bis ich in guten Verhältnissen sein würde."

„Wenn er also dich mahnen sollte," sprach die Frau, „so brauchst du nur zu antworten: warte bis ich in den guten Verhältnissen sein werde, auf welche wir Beide für mich hoffen." — „Und wenn sollen die eintreten?" sagte Abdallah. „Gott ist allgütig," versetzte seine Frau, und er sprach: „Du redest die Wahrheit."

Abdallah griff also wieder zu seinem Netze und ging an's Meer, indem er betete: „Herr, schenke mir wenigstens einen einzigen Fisch, um ihn dem Bäcker geben zu können!" Dann warf er sein Netz aus und als er es herausziehen wollte, war es sehr schwer. Er plagte sich damit, bis er es endlich heraus hatte; aber ach! es war ein todter Esel darin, der abscheulich

roch. Das bekümmerte ihn vom Neuen. Er machte sein Netz frei und sagte: „Es giebt keine Macht noch Gewalt als in Gott, dem Hohen, Großen! ich habe aus Ueberdruß zu meiner Frau gesagt, daß mich das Meer nicht mehr nähren und ich dem Fischergewerbe entsagen wolle. Aber ihre Antwort: „Gott ist allgütig, er wird dir Gutes senden," hat mich umgestimmt. Ist denn nun dieser todte Esel dies Gute?"

Tiefbekümmert ging er an eine andre, entfernte Stelle, um dem Gestank des Esels auszuweichen und warf sein Netz abermals aus. Nach einiger Zeit zog er daran und es war wieder schwer, so schwer, daß er blutige Striemen an den Händen vom Ziehen bekam und als er es am Lande hatte, fand er ein Wesen darinnen, welches einem Menschen ähnlich sah. Er hielt es zunächst für eins von den Geistern, welche König Salomo in eherne Gefäße gebannt in's Meer warf. Die Zeit hatte vielleicht das zerstört, worin dieser bisher war und nun gerieth er in das Netz. Daher nahm Abdallah vor ihm die Flucht und rief: „Barmherzigkeit! Barmherzigkeit, o Geist!"

Das räthselhafte Wesen rief aber aus seinem Netze: „Komm' doch her, Fischer; lauf' nicht davon, denn ich bin ein Mensch wie du. Mach' mich nur aus dem Netze los und du sollst eine Belohnung von mir erhalten."

Das beruhigte den Fischer doch und er kehrte um und sagte: „Du bist also durchaus kein Geist?"

„Nein," antwortete jener, „sondern ein Mann, und glaube an Gott und seine Propheten."

„Wie kommst du denn aber in's Meer?“ fragte Abdallah.

„Ich bin ja eins von den Kindern des Meeres,“ versetzte jener. „Ich ging da unten umher, als du mir plötzlich dein Netz über den Kopf warfst. Wir sind auch Völker, die Gottes Geboten folgen und gutgesinnt gegen alle seine Geschöpfe. Wenn ich mich nicht fürchtete widerspenstig zu sein, hätte ich ja leicht dein Netz zerreißen können. Allein ich ergebe mich gern in Alles, was Gott über mich beschlossen hat. Wenn du mich wirst frei gemacht haben, wirst du mein Herr sein und ich dein Gefangener. Willst du mich dann wieder loslassen und mit mir einen Bund zu unsrem beiderseitigen Vergnügen schließen, so bringe mir tagtäglich hier an diese Stelle von den Früchten des Landes. Ihr habt ja da Weintrauben, Aepfel, Granaten, Orangen, Melonen und was dergleichen mehr ist. Wir haben dagegen Korallen, Smaragde, Hyacinthen und andere Edelsteine und davon sollst du für deine Früchte alle Tage deinen Korb gefüllt erhalten, in welchem du sie bringst. Was meinst du dazu, mein Bruder?“

Der Fischer war das gern zufrieden und Beide gelobten sich die Erfüllung dieser Uebereinkunft. Dann erlöste der Fischer seinen Gefangenen aus dem Netze und sprach zu ihm: „Wie heißest du?“

„Ich heiße Abdallah vom Meere,“ versetzte jener; „wenn du hierher kommst und mich nicht findest, so brauchst du nur zu rufen: wo bist du, o Abdallah aus dem Meere! und ich werde sogleich da sein. Allein wie ist denn dein Name?“

„Ich heiße auch Abdallah,“ sagte der Fischer.

„Da bist du also Abdallah vom Lande,“ fuhr der Andere fort, „und ich bin Abdallah vom Meere. Warte hier, damit ich dir ein Geschenk holen kann.“

Damit ging Abdallah aus dem Meere in die Fluthen, was jedoch Abdallah vom Lande zu reuen anfing, denn er besorgte, das Meermännchen werde nicht wieder kommen. „Er wird mich nur auslachen,“ dachte er, „daß ich ihn habe laufen lassen. Hätte ich ihn behalten, so würde ich hübsch Geld haben verdienen können, wenn ich ihn in der Stadt gezeigt hätte.“

(Schluß folgt im nächsten Bändchen.)

Inhalt.

Druck von Breitkopf und Härtel.

Preis jedes Bändchens:

Einzeln: 6 Sgr. = 1/5 Thlr.

Für Besteller des ganzen Werkes:

5 Sgr. = 1/6 Thlr.

Wöchentlich, vom 16. Mai 1859 ab,

wird ein Bändchen ausgegeben;

das Werk wird also unfehlbar

am 24. October 1859

vollständig erschienen sein.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

König, Alexander [Übersetzer] / König, Alexander / Bartsch, Gustav

Tausend eine Nacht Arabische Erzählungen

Bd.: Dreiundwanzigstes Bändchen

Berlin [1859]